

Kirche und Kleinstadt: Lemgo im 19. Jahrhundert*

I.

Das Verhältnis von Kirche und Kleinstadt war für die protestantische Kirche im 19. Jahrhundert kein großes Thema. Im Zentrum kirchlicher Sozialkritik und seelsorgerischer bzw. diakonischer Bemühungen stand die Großstadt, „die Hauptschule aller Laster und Sünden des Volks“, wie Johann Hinrich Wichern sie in seiner „Denkschrift an die deutsche Nation“ aus dem Jahre 1849 bezeichnet hatte.¹ Demgegenüber schien das Land, zu dem auch die nur in geringem Maße von der Industrialisierung berührten kleinen Städte gerechnet wurden, dem verklärten Idealbild einer christlich geprägten, ständisch gegliederten Sozialordnung zu entsprechen. So beendete der Berliner Stadtmissionsinspektor Friedrich Schlegelmilch seine Broschüre „Landflucht und Stadtsucht“ mit dem beschwörenden Appell, „daheim, auf dem Lande“ zu bleiben. „Das Land bietet auch dem Aermsten und Unbemittelten die Möglichkeit sozialen Vorwärtkommens. Das Land verwirklicht die erträumte Freiheit und Selbständigkeit, nicht die Weltstadt. Das Land macht des Einzelnen wirtschaftliche Kraft erstarken und schafft damit den Boden für gesunde, sittliche Volkskraft, ohne die jede, auch die stärkste Nation, untergehen muß. Andererseits werden auch die einfachsten, kleinlichsten Verhältnisse ein Menschenherz befriedigen, das recht zu seinem Gott steht und sagen darf: ‚Wenn ich nur dich habe‘ (Psalm 73,25).“²

Diese Gegenüberstellung von Großstadt und Land war nicht auf den Diskurs innerhalb der protestantischen Kirche beschränkt, sondern sie gehörte zum Topos eines kulturkritischen Antiurbanismus, der in Verbindung mit agrarromantischen Vorstellungen die Wahrnehmung

* Für den Druck überarbeitet und mit Anmerkungen versehener Vortrag auf dem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 1991 in Detmold, 24. September 1991.

¹ Johann Hinrich Wichern, Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. I, Berlin/Hamburg 1962, S. 236. – Zum Verhältnis von Kirche und Großstadt vgl. Kaspar Elm/Hans-Dietrich Looch (Hrsg.), Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Berlin/New York 1990 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 74).

² Friedrich Schlegelmilch, Landflucht und Stadtsucht, Berlin o. J. (= Bilder aus der Stadtmission, H. 1), S. 16.

des Urbanisierungsprozesses in Deutschland stark beeinflusst hat.³ Galt Berlin als die Verkörperung des „Molochs Großstadt“, so wurden die deutschen Kleinstädte, vor allem die ehemalige Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber, zum Inbegriff der „altdeutschen Stadt“ als einer harmonisch geordneten Welt ehrbarer Bürger und Handwerker stilisiert.⁴ Zu den Kleinstädten, die ähnlich wie Rothenburg diesem Mythos der „altdeutschen Stadt“ zu entsprechen schienen, gehörte die lippische Stadt Lemgo. Folgt man Ricarda Huchs Beschreibung in den „Lebensbildern deutscher Städte“, 1927 erschienen, so waren in Lemgo Land und Stadt eine enge Verbindung eingegangen, die bis ins 20. Jahrhundert Bestand hatte. „Überall im alten Reich, namentlich in kleineren Orten, betrieben die Stadtbürger mehr oder weniger Ackerbau und behielten bäuerliche Art, mehr vielleicht als die eigentlichen Bauern, die in Abhängigkeit gerieten und etwas Gedrücktes bekamen; in Lemgo war das ganz besonders der Fall. Noch immer wirkt das Land mit sanfter Schwingung in die Stadt fort und bläst seine langgezogenen Hirtenflötentöne durch die betriebsamen Gassen.“⁵

Aber traf diese poetische, im Banne der Kleinstadtromantik stehende Beschreibung die Realität des Lebens in der Kleinstadt? Auch Lemgo blieb nicht unberührt von den wirtschaftlichen und sozialen Strukturveränderungen der Industrialisierung und Urbanisierung. In der Stadt vollzog sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein gewerblich-industrieller Ausbau, der zur Gründung neuer bzw. zur Expansion bereits vorhandener Gewerbebetriebe, vor allem in den Bereichen Zigarrenfabrikation, Wagenbau, Textil- sowie Holz- und Möbelindustrie, führte. Die Bevölkerungszahl verdoppelte sich von 4033 im Jahre 1853 auf 8840 im Jahre 1900. Die städtische Infrastruktur wurde modernisiert, wenn auch in einem Rahmen, der im Vergleich mit größeren Städten bescheidener ausfiel.⁶ Das Stadtbild selbst blieb jedoch von den Auswir-

³ Zur Geschichte des Antiurbanismus und der Stadtwahrnehmung allgem. Klaus Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, Meisenheim am Glan 1970. – Andrew Lees, *Cities Perceived. Urban Society in European and American Thought, 1820–1940*, Manchester 1985.

⁴ Zu Rothenburg vgl. Cornelia Stabenow, *Zwischen Denkmal, Märchenbild und Trauma*, in: Rainer A. Müller (Hrsg.), *Reichsstädte in Franken. Aufsätze 2. Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*, München 1987 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Nr. 15,2/1987), S. 427–441. – Zur Gegenüberstellung von Großstadt und „Provinz“: Utz Jeggle/Joachim Schlör, *Stiefkinder des Fortschritts. „Kennt ihr die deutsche Provinz?“*, in: August Nitschke u. a. (Hrsg.), *Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930*, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 56–74.

⁵ Ricarda Huch, *Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte*, Köln 1967 (Erstdruck: 1927), S. 44.

⁶ Eine Zusammenstellung von Daten zur Stadtentwicklung Lemgos in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet sich bei Martin Luchterhandt, *Modernisierung einer Kleinstadt*.

kungen der Industrialisierung weitgehend unberührt und vermittelte mit den zahlreichen Bürgerhäusern aus dem 16. Jahrhundert das Bild eines „lippischen Rothenburg“, „ein Tausendein-Haus-Bilderbuch“, in dem die Kirchen „die Hauptpersonen“ (Ricarda Huch) waren.⁷

Die Kirchen St. Nikolai, deren Baubeginn auf die Zeit um 1215 datiert wird, und St. Marien in der Neustadt, gegründet um 1260, dominierten das Stadtbild. Hinzu kam die ehemalige Klosterkirche St. Johann, errichtet nach 1463, die der reformierten Pfarrgemeinde gehörte. Lemgo war eine überwiegend protestantische Stadt; im Jahre 1900 gab es einen Bevölkerungsanteil von 92,6% Protestanten gegenüber 6% Katholiken und 1,2% Juden.⁸ Die besondere kirchliche Stellung Lemgos im lippischen Territorialstaat ging auf den „Röhrentruper Rezeß“ von 1617 zurück, mit dem der Konflikt zwischen der Stadt und der Landesherrschaft um die Einführung des reformierten Bekenntnisses beendet wurde. Der Stadt wurde das Recht bestätigt, bei ihrem lutherischen Bekenntnis bleiben und selbst Prediger berufen sowie ordinieren zu können.⁹ Die Prägung des Stadtbildes durch die beiden Kirchen St. Nikolai und St. Marien erinnerte an die zentrale Bedeutung der Kirche in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgesellschaft. Wie aber sah die Stellung der Kirche in einer Kleinstadt des 19. Jahrhunderts aus? War eine kleine Stadt wie Lemgo nach wie vor ein Ort traditioneller Kirchlichkeit, wie es das Selbstverständnis von großen Teilen der protestantischen Amtskirche und der Inneren Mission voraussetzte?¹⁰

Lemgo 1850 bis 1900, Bielefeld 1990 (= Forum Lemgo. Schriften zur Stadtgeschichte, H. 6). – Vgl. auch Karl Meier, Geschichte der Stadt Lemgo, Lemgo 1981 (3. Auflage), S. 287ff.

⁷ Ricarda Huch, a. a. O., S. 45. – Der Begriff „Rotenburg des Lippischen Landes“ findet sich bei Paul Lindenberg, Durch's Lippische Land. Bilder aus Gegenwart und Vergangenheit, Detmold 1913, S. 301.

⁸ Zur Konfessionsstatistik Peter Steinbach, Industrialisierung und Sozialsystem im Fürstentum Lippe. Zum Verhältnis von Gesellschaftsstruktur und Sozialverhalten einer verspätet industrialisierten Region im 19. Jahrhundert, Berlin 1976 (= Historische und Pädagogische Studien, Bd. 7), Anhang Tab. 12. – Zur Geschichte der Katholiken in Lippe und Lemgo vgl. Augustinus Reineke, Katholische Kirche in Lippe 783–1983, Paderborn 1983.

⁹ Zur Auseinandersetzung zwischen der Stadt Lemgo und dem lippischen Landesherrn Heinz Schilling, Konfessionskonflikte und hansestädtische Freiheiten im 16. und frühen 17. Jahrhundert. Der Fall „Lemgo contra Lippe“, in: Hansische Geschichtsblätter, Bd. 97, 1979, S. 36–59.

¹⁰ Von diesem Selbstverständnis ist bspw. der Bericht geprägt, den der Lemgoer Pfarrer Wilhelm Kähler im Mai 1870 an das Fürstlich Lippische Konsistorium gab. Der Bericht ist gedruckt bei Volker Wehrmann (Hrsg.), „Unter dem Volke und mit dem Volke gelebt ...“ Die vertraulichen Berichte der Pfarrer an das Fürstlich Lippische Konsistorium 1840–1880, Detmold 1988, S. 311–313, vgl. unten S. 73. – Thomas Nipperdey hat darauf hingewiesen, daß die protestantische Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „die Werte patriarchalisch-ständischer Welt“ konservierte: „(...) das ländlich-kleinstädtische Deutschland überdauerte in der Kirche weit länger als im Leben der Menschen.“ Ders., Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918, München 1988, S. 78 u. 82.

War die Kirche „der geistige Mittelpunkt des Lebens“, wie es Fred Kaspar in seinem Buch „Alltagswelt in Kleinstadt und Dorf“ über die Stellung der Kirche in den westfälischen Kleinstädten im 19. Jahrhundert formuliert hat?¹¹ Oder trifft auch auf die Situation der Kirche in den kleinen Städten zu, was Lucian Hölscher als Ergebnis des Prozesses der Entkirchlichung für das kirchliche Leben in den größeren Städten konstatiert hat: „Für die erdrückende Mehrheit der städtischen Bevölkerung war die Kirchengemeinde im 19. Jahrhundert kein sozialer Verband, in dem sie sich geistig und sozial orientieren konnte, sondern nichts weiter als ein kirchlicher Dienstleistungsbetrieb mit unzureichendem Angebot.“¹²

Im folgenden soll am Beispiel Lemgos nach der Stellung der Kirche und nach der Bedeutung bzw. dem Bedeutungswandel des kirchlichen Lebens in einer Kleinstadt des 19. Jahrhunderts gefragt werden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat der Konflikt zwischen Aufklärungstheologie und Erweckungsbewegung das kirchliche Leben im Fürstentum Lippe und in der Stadt Lemgo stark geprägt. Im Vormärz und in den Revolutionsjahren kam es zu einer Überlagerung von allgemein- und kommunalpolitischen sowie religiösen Forderungen und Auseinandersetzungen, so daß die Lemgoer „Gemeinderevolution“ durch die enge Verknüpfung von politischem und religiösem Konflikt gekennzeichnet war.¹³ Der Ausgang des Konfliktes hat das kirchliche Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wesentlich beeinflußt.¹⁴

¹¹ Fred Kaspar, *Alltagswelt in Kleinstadt und Dorf. Bilder und Berichte aus westfälischen Archiven*, Rheda-Wiedenbrück 1989 (= *Damals bei uns in Westfalen*, Bd. 4), S. 57.

¹² Lucian Hölscher, *Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 250, 1990, S. 607.

¹³ Ausführlicher zur Überlagerung von religiösem und politischem Konflikt in der Lemgoer „Gemeinderevolution“ vgl. Jürgen Scheffler, *Erweckungsbewegung und Revolution. Religion und politische Öffentlichkeit in Lemgo 1848/49*, in: Josef Mooser u. a. (Hrsg.), *Frommes Volk und Patrioten. Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800 bis 1900*, Bielefeld 1989, S. 340–366. – Zur Auseinandersetzung zwischen Aufklärungstheologie und Erweckungsbewegung im Fürstentum Lippe Hans Jürgen Dohmeier, *Das kirchliche Leben zwischen Tradition, Aufklärung und Erweckung*, in: Erhard Wiersing in Zusammenarbeit mit Hermann Niebuhr (Hrsg.), *Lippe im Vormärz. Von bothmäßigen Unterthanen und unbothmäßigen Demokraten*, Bielefeld 1990 (= *Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe*, Bd. 35), S. 83–127.

¹⁴ Zur Kirchengeschichte Lemgos im 19. Jahrhundert vgl. K. Ewerbeck (Hrsg.), *Lemgoer Kirchen und 700 Jahre ihrer Geschichte*, Detmold 1956 (mit Beiträgen von Karl Meier und Wilhelm Neuser) sowie als neueren Aufsatz, der allerdings kaum über den Stand des 1956 erschienenen Buches hinausgeht: Kurt Scheulen, *Kirchengemeinden in Lemgo im 17. bis 20. Jahrhundert*, in: Peter Johaneck/ Herbert Stöwer (Hrsg.), *800 Jahre Lemgo. Aspekte der Stadtgeschichte*, Lemgo 1990 (= *Beiträge zur Geschichte der Stadt Lemgo*, Bd. 2), S. 295–309.

II.

Um die Wende zum 19. Jahrhundert war das kirchliche Leben im Fürstentum Lippe stark durch die Aufklärungstheologie bestimmt. Ihr wichtigster Repräsentant war der 1805 von Fürstin Pauline zum Generalsuperintendenten berufene Ferdinand Weerth. Er gab 1811 den „Leitfaden für den Religionsunterricht in den Schulen“ heraus, der den Heidelberger Katechismus in den Schulen verdrängte. Als Gegenbewegung gegen den theologischen Rationalismus gewann auch in Lippe die Erweckungsbewegung mit ihrer Sünde, Buße und Bekehrung betonenden Theologie an Bedeutung. Unter dem Einfluß von Reisepredigern der Herrnhuter Brüdergemeine sammelten sich erweckte Laien, wobei die an den preußischen Kreis Herford angrenzende Gemeinde Wüsten ein frühes Zentrum erweckter Predigt wurde. Hier wirkte Pastor Friedrich Conrad Krüger; hier lebte der Bauer Johann Barthold Jobstharde, der in enger Verbindung mit Pfarrern und Laien der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung stand und von dem starke Impulse zur Sammlung der „Stillen im Lande“, wie sie sich selbst bezeichneten, ausgingen. Auf seinem Hoffanden sonntägliche Erbauungsstunden sowie Jünglings-, Missions- und Erntedankfeste statt.¹⁵

Auch in den beiden lutherischen Gemeinden St. Nikolai und St. Marien sowie in der reformierten Gemeinde St. Johann waren in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Pfarrer tätig, die sich der Aufklärungstheologie verbunden fühlten. Moritz Casimir Pothmann, von 1794 bis 1842 Pfarrer der Gemeinde St. Johann in Lemgo, hat neben seiner Amtstätigkeit als Schriftsteller gewirkt und war von 1807 bis 1842 Redakteur des „Lippischen Intelligenzblattes“.¹⁶ In den beiden lutherischen Gemeinden war jeweils nur mehr eine Pfarrstelle besetzt, und zwar mit den Pfarrern Johann Heinrich Sasse, von 1816 bis 1836 in der Gemeinde St. Marien tätig, und Gottfried Holzapfel, der von 1819 bis 1853

¹⁵ Zur Geschichte der Erweckungsbewegung in Lippe Werner Lohmeyer, Die Erweckungsbewegung in Lippe im 19. Jahrhundert, Detmold 1931. – Auf ein dem Selbstverständnis der Erweckungsbewegung verbundenes Nacherzählen beschränkt sich Horst Naber, Zeugen und Zeugnisse aus Lippe. Beiträge zur Geschichte der Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert, Lage 1984. – Zur Biographie des Bauern Jobstharde: Wilhelm Neuser (Hrsg.), Jobstharde. Der Vater des christlichen Lebens im Lipperlande, Wuppertal-Elberfeld 1956. – Die in Anm. 14 und 15 genannten Veröffentlichungen sind in der Regel der Begrifflichkeit der Erweckungsbewegung stark verhaftet und lassen kaum kritische Distanz zu ihrem Gegenstand erkennen. Zur Kritik der älteren Literatur zur Erweckungsbewegung vgl. die kurzen Bemerkungen von Reinhard van Spankeren in seiner Rezension des Buches von Josef Mooser u. a. (Hrsg.), Frommes Volk und Patrioten, a. a. O., in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 84, 1990, S. 315.

¹⁶ Zur Biographie von Moritz Casimir Pothmann vgl. Wilhelm Butterweck, Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, Schötmar 1926, S. 467/468.

in der Gemeinde St. Nikolai wirkte.¹⁷ Was die Zusammenlegung der Pfarrstellen für das kirchliche Leben bedeutete, hat der Lemgoer Gymnasiallehrer Heinrich Clemen geschildert, wobei seine Darstellung des „Verfalls“ des Gemeindelebens aus der Perspektive des erweckten Kritikers der Aufklärungstheologie geschrieben ist. „Bedenkt man, daß sonst zweimal wöchentlich, Mittwochs und Freitags im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr Morgens Frühkirche war, jeden ersten Mittwoch im Monat Bättag mit Vormittagsgottesdienst, an den hohen Festen zwei, früher drei Tage zweimal gepredigt wurde, daß man noch Tage wie St. Johannes und Michaelis etc. kirchlich feierte und in Fasten und Advent regelmäßige Wochengottesdienste bestanden; rechnet man dann hinzu, wie die häufigen oft sehr umfangreichen Leichenpredigten, Krankencommunionen und Hausbesuche, überhaupt die viel ausgedehntere und specielle Seelsorge die Zeit und Kräfte der Pastoren in Anspruch nahmen, so wird man zugeben, daß zu gewissenhafter Besorgung all dieser Obliegenheiten zwei Geistliche an jeder Gemeinde nicht zu viel waren.“¹⁸ Mit der Zusammenlegung der seit der Reformationszeit in beiden Gemeinden vorhandenen Pfarrstellen zu jeweils einer war eine Veränderung des kirchlichen Lebens verbunden, worin nicht zuletzt natürlich der Strukturwandel des religiösen Lebens seit dem 18. Jahrhundert, der „Rückgang traditioneller kirchlicher Sitten“ (Lucian Hölscher), zum Ausdruck kam.¹⁹ „Die Wochengottesdienste fielen allmählig weg, am letzten die Freitagmorgenkirche, in die der Verfasser noch als Tertianer gegangen zu sein sich erinnert; desgleichen die Fasten- und Adventspredigten. Das Communiciren der Kranken hielt der moderne Zeitgeist für gesundheitswidrig, weil es den Patienten zu sehr aufrege, auch für höchst überflüssig, daher meist nur Sterbende das heilige Abendmahl empfangen, bald aber auch die nicht mehr, sondern die meisten starben ohne dasselbe dahin. Am schmachlichsten war die Verweisung des heiligen Abendmahls aus dem Hauptgottesdienste in eine frühe Morgenstunde, womit denn zugleich die ‚lästige‘ Beichte am Sonabend Nachmittag abgeschafft wurde und zu einer kurzen Beichtre-

¹⁷ Zur Biographie von Johann Heinrich Sasse ebd., S. 480; zur Biographie von Gottfried Holzapfel ebd., S. 490. – Gottfried Holzapfel war der Verfasser einer Schrift, in der er sich für die Vereinigung der lutherischen und der reformierten Gemeinde in Lemgo einsetzte. Vgl. J.S.G. Holzapfel, Die Union in Lemgo oder über die Vereinigung der gemischten protestantischen Gemeinden daselbst zu einer evangelischen Kirche, Lemgo 1827.

¹⁸ Heinrich Clemen, Beiträge zur lippischen Kirchengeschichte. Zweites Heft, Minden 1864, S. 21.

¹⁹ Lucian Hölscher, a. a. O., S. 598. – Vgl. hierzu auch am Beispiel Bayerns Werner K. Blessing, Reform, Restauration, Rezession. Kirchenreligion und Volksreligiosität zwischen Aufklärung und Industrialisierung, in: Wolfgang Schieder (Hrsg.), Volksreligion in der modernen Sozialgeschichte, Göttingen 1986 (= Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 11), S. 97–118.

de unmittelbar vor Spendung des Sacraments zusammenschumpfte (...)“²⁰

Ähnlich wie in einigen Landgemeinden bildeten sich auch in Lemgo Konventikel, in denen die mit dem Zustand des von der Aufklärungstheologie geprägten Gemeindelebens unzufriedenen Laien zusammenkamen. Im Jahre 1816 traf sich eine Gruppe von acht bis zehn Personen, um in einem Privathaus eine Bibelstunde abzuhalten. Ein Reiseprediger der Herrnhuter Brüdergemeine nahm im Jahre 1821 an „Privatandachten“ teil, die vom Magistrat gegenüber der auf ein Verbot drängenden Fürstlichen Regierung verteidigt wurden: „(...) eine Zusammenkunft zur Beförderung der Andacht und Erbauung in einem Privathause kann von der weltlichen Obrigkeit, ohne die Freiheit des Menschen zu beschränken, nicht untersagt werden.“²¹ Im Jahre 1839 begann der Magistrat allerdings doch eine Untersuchung gegen den Drechsler Austmann und den Färber Kothmann, in deren Häusern Zusammenkünfte von erweckten Laien stattgefunden hatten. In der Zeit zwischen dem Vor- und dem Nachmittagsgottesdienst hatten sich die erweckten Laien aus den Landgemeinden in dem gegenüber der Nikolaikirche liegenden Haus des Drechslers versammelt, und abends waren von Bürgern aus der Stadt Bibel- und Betstunden abgehalten worden. Im Jahre 1841 berichtete Austmann dem Magistrat, daß trotz des 1839 ausgesprochenen Verbotes, Fremde zu den häuslichen Andachten einzuladen, die Zusammenkünfte fortgesetzt worden waren. Er sei „mehrmals mit ‚seinen Brüdern u. Schwestern‘ zusammen gekommen und nenne er Brüder und Schwestern die ihm gleich gesinnten, welche sich lediglich auf die Bibel gründeten u. den weltlichen Gesellschaften gänzlich entsagten.“ Auch eine Zusammenkunft von 15 bis 20 Frauen hatte stattgefunden, „woselbst von dem Bäcker Michaelis aus Herford, einem Schwager des Kothmann, eine Predigt gelesen und auch ein Gesang gesungen sey.“²²

Der Bericht des Lemgoer Magistrats läßt deutlich werden, daß die religiöse Praxis der Minden-Ravensbergischen Erweckungsbewegung, vermittelt über persönliche, z. T. auch verwandtschaftliche Kontakte, in die Lebenswelt einiger Lemgoer Handwerker Eingang fand und dort zu intensiven Formen eines von Laien geprägten religiösen Gemeinschaftslebens führte, an dem auch Frauen gleichberechtigt teilnehmen konnten.²³ Diese neuen Formen religiöser Praxis trafen allerdings auf Miß-

²⁰ Heinrich Clemen, a. a. O., S. 22.

²¹ Abschrift eines Schreibens des Magistrates an die Regierung vom 31. Juli 1822, in: Archiv der Kirchengemeinde St. Nikolai Lemgo, E 15.

²² Zitate nach den Vernehmungsprotokollen des Drechslers Ludwig Austmann, in: Stadtarchiv Lemgo, A 4230.

²³ Zu den Funktionen und Leistungen des Gemeindelebens der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung Josef Mooser, Konventikel, Unterschichten und Pastoren. Entstehung,

trauen und Ablehnung bei einigen, anhand der Quellen nicht näher zu identifizierenden Gruppen aus der städtischen Bevölkerung. Ausgangspunkt der Untersuchung des Magistrates im Jahre 1841 war nämlich die Klage des Drechslers Austmann, daß sich vor seinem Haus eine große Menschenmenge versammelt hatte und ihm eine Fensterscheibe eingeworfen worden war. Die Vernehmung des Drechslers ergab, daß die abendlichen religiösen Zusammenkünfte der Anlaß dafür waren, daß sich „eine große Menge wohl über Hundert Menschen auf der Straße versammelt“ hatte. „Dieselben hätten offenbar die Absicht gehabt, die Bewohner des Austmannschen Hauses zu necken was sich aus ihren Äußerungen über Fromme pp. kund gegeben.“²⁴ Deutlich wird durch diese Quelle, daß die Aktivitäten der erweckten Laien in der städtischen Bevölkerung Reaktionen hervorriefen, die sich zwischen Neugier, Mißtrauen und Protest bewegten und die den Anspruch der Erweckten, ihre religiöse Praxis in der Privatheit pflegen zu können, tendenziell in Frage stellten. Von daher läßt sich diese abendliche Zusammenkunft vor dem Haus des Drechslers durchaus als Vorläufer jener von Mißtrauen und Kritik geprägten Presseberichterstattung verstehen, mit der in den Revolutionsjahren 1848/49 die den Demokraten nahestehenden Zeitungen die Aktivitäten der „Stillen im Lande“ begleiteten.

Der Lemgoer Magistrat verurteilte den Drechsler Austmann zu einer Geldstrafe, weil der Nachmittagsgottesdienst in der Nikolaikirche durch die religiösen Zusammenkünfte „mit Anstimmung geistlicher Gesänge“ gestört worden sei. Außerdem verbot der Magistrat religiöse Zusammenkünfte in einem Privathaus, an denen mehr als acht bis zehn Personen teilnahmen. Die Reiseprediger der Herrnhuter Brüdergemeine durften bei solchen Zusammenkünften nicht mehr anwesend sein. Schließlich untersagte die Fürstliche Regierung im Jahre 1844 die Durchführung religiöser Versammlungen nach Einbruch der Dunkelheit. Damit war der religiösen Praxis der erweckten Laien ein vorläufiges Ende gesetzt.²⁵

Die Erweckungsbewegung hatte aber mittlerweile auch in den Kirchengemeinden an Einfluß gewonnen. In der reformierten St. Johannngemeinde wirkte von 1838 bis 1843 der erweckte Pfarrer Adolf Schmidt als Kandidat, bevor mit Ludwig Volkhausen erneut ein der

Träger und Leistungen der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg, ca. 1820–1850, in: Ders. u. a. (Hrsg.), a. a. O., S. 16–52.

²⁴ Stadtarchiv Lemgo, A 4230.

²⁵ Vgl. Werner Lohmeyer, a. a. O., S. 58–65. – Zu der vom Lemgoer Magistrat verhängten Geldstrafe sowie zum Verbot der privaten Zusammenkünfte vgl. auch das Gutachten des Berliner Geheimen Justizrates und Professors der Rechte Puchta, in: Evangelische Kirchen-Zeitung, Nr. 99 vom 13. Dezember 1843. Der Gutachter kam zu dem Resumee, daß der Fall „keineswegs zur Verhängung einer Strafe sich eignete.“ (Sp. 790)

Aufklärungstheologie verbundener Pfarrer – gegen das Votum von Teilen der Gemeinde – berufen wurde.²⁶ In der lutherischen Gemeinde St. Marien war seit 1838 Ferdinand Clemen als Pfarrer tätig, durch dessen Wirken sich die Gemeinde zu einem Zentrum der Erweckungsbewegung in der Stadt Lemgo und in den umliegenden Landgemeinden entwickelte. Durch seine Predigten, durch die Herausgabe des Gesangbuches „Kern und Mark deutscher Kirchenlieder“ sowie durch die Entfaltung eines Vereinslebens nach dem Vorbild der Minden-Ravensbergischen Erweckungsbewegung trug Clemen zur Entfaltung eines erweckten Gemeindelebens wesentlich bei. Er veranstaltete Bibelstunden, regte die Gründung eines Enthaltensamkeitsvereins an und rief einen Jünglingsverein ins Leben. Zur Gründung des Enthaltensamkeitsvereins lud er die beiden Pfarrer Huchzermeier aus Schildesche und Volkening aus Jöllenbeck in den Gottesdienst, womit die enge Verbindung mit den erweckten Kirchengemeinden Minden-Ravensbergs dokumentiert wurde. Durch monatliche Missionspredigten und die Veranstaltung eines jährlichen Missionsfestes fand der Missionsgedanke in das Gemeindeleben Eingang. Schließlich gründete Clemen die Kleinkinderbewahranstalt, eine weitgehend von Frauen getragene Einrichtung, in der sich eine „Wärterin“ um die noch nicht schulpflichtigen Kinder aus Handwerker- und Tagelöhnerfamilien kümmerte. Dort wurden in den Jahren 1846/47 auch Nahrung und Kleidung an bedürftige Kinder verteilt.²⁷

Dieses erweckte Gemeindeleben fand mit dem Tod von Ferdinand Clemen im Dezember 1847 ein abruptes Ende. Als Nachfolger Clemens wurde der Pfarrkandidat Rudolf Kulemann gewählt, ein dezidiert Anhänger der Aufklärungstheologie.²⁸ Das Pfarrwahlrecht durch die Gemeinde – auf Vorschlag des Lemgoer Konsistoriums, dem die beiden Bürgermeister und die Pfarrer der beiden lutherischen Kirchen angehörten – war ein wesentlicher Bestandteil der besonderen kirchlichen Privilegien der Stadt Lemgo, die auf den Röhrentruper Rezeß von 1617 zurückgingen und die lutherische Besetzung der beiden städtischen Hauptkirchen garantierten. Diese kirchlichen Privilegien gehörten zu

²⁶ Werner Lohmeyer, Bilder aus Lemgo in der Erweckungszeit, in: Ders. (Hrsg.), Aus Geschichte und Gegenwart der Reformierten Kirche in Lippe, Lage 1935, S. 14–17. – (Christoph Ludwig) Volkhausen, Antrittspredigt am Tage seiner Einführung in der Kirche St. Johann zu Lemgo, Bielefeld 1843.

²⁷ F. Clemen, Kern und Mark deutscher Kirchenlieder, Lemgo 1844. – Predigt zum Gedächtniß des Pastors Clemen, am Sonntage des vierten Advents, den 29. Dec. 1847, gehalten in der St. Marienkirche zu Lemgo (von Pastor Karl Stockmeyer aus Meinberg, d.V.), in: Evangelisches Monatsblatt für Westphalen, 4. Jg., 1848, S. 65–73. – Zur Gründung der Kleinkinderbewahranstalt Alrun Wiesekoppsieker, Lippes Stellung in der Geschichte der Vorschulerziehung, in: Lippische Mitteilungen, Bd. 49, 1980, S. 85–87.

²⁸ Zur Biographie Rudolf Kulemanns vgl. die Darstellung in: Max Staercke (Hrsg.), Menschen vom lippischen Boden, Detmold 1936, S. 231.

den Grundpfeilern, auf denen die Sonderstellung der Stadt innerhalb des frühneuzeitlichen Territorialstaates beruhte. Durch die lippische Städteordnung von 1843 war das Pfarrwahlrecht von der Gemeinde auf den Magistrat und die Stadtverordneten übergegangen. Die Besetzung der Pfarrstelle von St. Marien wurde im Frühjahr und Sommer 1848 ein wesentlicher Konfliktpunkt der Lemgoer „Gemeinderevolution“.²⁹ Es hatte sich eine Bürgerbewegung, die sog. Bürgerversammlung, konstituiert, die mit ihren kommunalpolitischen Forderungen eine Reform der städtischen Administration und vor allem den Rücktritt des Magistrats anstrebte. Die Anhänger des verstorbenen Pfarrers Clemen forderten – „im Namen von 150 Gemeindsgliedern“ – in einer Petition an die Regierung die Wiederherstellung des Pfarrwahlrechtes durch die Gemeinde und argumentierten zugleich mit ihrer Sorge um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung angesichts der drohenden Gefahren durch die Revolutionsbewegung. „Von der Wahl eines neuen Predigers und Seelsorgers hängt nicht allein das Seelenheil von uns und unsern Kindern, sondern auch, in der jetzigen Zeit des Aufruhrs und Umsturzes der bestehenden Ordnung, zum großen Theile die Ruhe und der gesetzliche Sinn unserer Stadt und Umgegend ab.“ Kulemann war für die Unterzeichner einer weiteren, wenige Tage später an den Fürsten adressierten Petition ein Mensch, „der von der Lehre und dem Glauben unserer evangelischen Kirche abgefallen ist, zur Anknüpfung von verworrenem und verschrobenem politischen Gerede das Wort Gottes mißbraucht und offenbar communistischen Ansichten huldigt.“³⁰

Der „Communismus“-Vorwurf gegenüber der kleinen vormärzlichen Oppositionsbewegung in Lemgo, dem „politischen Klupp“, wie sie in dem um 1846 entstandenen Spottgedicht des Lemgoers Anton Daniel Stecher bezeichnet wurde,³¹ war bereits in einigen Artikeln erhoben worden, die in dem in Halle/Saale herausgegebenen christlich-konservativen „Volksblatt für Stadt und Land“ erschienen waren.³² Verfasser

²⁹ Zur Revolution von 1848/49 in Lemgo vgl. Jürgen Scheffler, Kommunalverwaltung und Bürgerprotest. Lemgo im Vormärz und in der Revolution von 1848/49, in: Peter Johanek/Herbert Stöwer (Hrsg.), a. a. O., S. 373–397.

³⁰ Die Zitate stammen aus zwei Petitionen, die von Mitgliedern der Gemeinde St. Marien am 4. Juni sowie am 18. Juni 1848 an die Regierung und den Fürsten gesandt wurden. Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 888.

³¹ Auszüge aus dem handschriftlich überlieferten Gedicht sind abgedruckt bei Peter Johanek/Herbert Stöwer (Hrsg.), a. a. O., S. 380. – Den Hinweis auf das Gedicht verdanke ich Kurt Vorwerk, Detmold.

³² Volksblatt für Stadt und Land, Jg. 1847, Sp. 420/421. – Ein Artikel mit dem Titel „Der Communismus im Lippischen“ erschien auch im Evangelischen Monatsblatt für Westphalen, 3. Jg., 1847, S. 178–183. – Entgegnungen auf diese Artikel wurden in der Mannheimer Abendzeitung, Jg. 1847, Nr. 111 sowie in der Trierischen Zeitung, Jg. 1847, Nr. 119 veröffentlicht.

dieser Artikel war der Lemgoer Gymnasiallehrer Heinrich Clemen, ein Bruder des verstorbenen Pfarrers Ferdinand Clemen. Clemen, der während seines Studiums in Jena und Halle dem „Jünglingsbund“ angehört hatte und wegen seiner burschenschaftlichen Aktivitäten zu einer mehrjährigen Festungshaft verurteilt worden war, war seit 1830 als Lehrer am Lemgoer Gymnasium tätig. Im Jahre 1845 hatte er bei Carl Bertelsmann in Gütersloh eine Schrift über den „Religionsunterricht auf Gymnasien“ veröffentlicht, in der er das „Verkennen der Sünde, des natürlichen sündhaften Zustandes der Menschen, und in Folge dessen die Leugnung der Nothwendigkeit einer Erlösung“ als wesentliche Ursache der Stagnation des von der Aufklärungstheologie geprägten kirchlichen Gemeindelebens ansah.³³ Heinrich Clemen war der wohl wichtigste intellektuelle Repräsentant der Erweckungsbewegung und des politischen Konservatismus in der Stadt Lemgo im Vormärz und in den Revolutionsjahren. Durch die Verwandtschaft der Familie Clemen mit der Familie des Bürgermeisters Diedrich Moritz Petri, der zu den Förderern des erweckten Gemeindelebens gehörte, wurde die Erweckungsbewegung von großen Teilen der städtischen Bevölkerung mit dem Magistrat identifiziert, der auf Grund seiner Amtsführung und der allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation der Stadt zum Zielpunkt heftiger Kritik der „Bürgerversammlung“ wurde. Die Überlagerung von politischem und religiösem Konflikt mit verwandtschaftlichen Bindungen innerhalb der städtischen Elite machte einen wesentlichen Aspekt der Revolutionsdynamik in der Kleinstadt aus.³⁴

Obwohl die Gemeindeglieder, die gegen die Wahl Kulemanns protestiert hatten, zur Unterstützung für ihre Argumentation drei Gutachten der theologischen Fakultäten in Bonn, Berlin und Erlangen anführen konnten, die zu einer negativen Beurteilung von Rudolf Kulemanns in Lemgo gehaltener Wahlpredigt gekommen waren, konnten sie die Fürstliche Regierung nicht zum Eingreifen in die Pfarrbesetzung bewegen. In der distanzierten Haltung der Regierung gegenüber den protestierenden Gemeindegliedern, die ihre Parteinahme für die monarchische Obrigkeit deutlich formuliert und als entschiedene Gegner der demokratischen „Bürgerversammlung“ auf die Unterstützung des Fürsten bzw. der Regierung gehofft hatten, kam die Prägung der

³³ Heinrich Clemen, Über den Religionsunterricht auf Gymnasien, Gütersloh 1845. – Zur Biographie von Heinrich Clemen vgl. Ders., Ein Stück Geschichte der ersten deutschen Burschenschaft. Aus meinem Leben, Lemgo 1867. – Volker Wehrmann (Hrsg.), „Unter dem Volke und mit dem Volke gelebt ...“, a. a. O., S. 246.

³⁴ Wolfgang Petri, Diedrich Moritz Petri. Ein lippisches Beamtenleben in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Spiegel von alten Familienpapieren, in: Lippische Mitteilungen, Bd. 48, 1979, S. 189–225 sowie Ders., Erinnerungen aus dem Leben, besonders aus der Jugend von Hermann Petri (1831–1906), Ms., Staatsarchiv Detmold, D 71 Nr. 378, S. 45.

Detmolder Beamtenschaft durch die Aufklärungstheologie zum Ausdruck. Die Antwort des Fürsten an die Unterzeichner der Petition war geradezu ein Aufruf zu mehr religiöser Toleranz: „Die Regierung tritt keiner Glaubensrichtung entgegen; sie kann sich aber nicht zum Werkzeuge einer Partei mißbrauchen lassen, welche, da sie sich in der Minorität befindet, alle Mittel aufbietet, die nach ihrer Meinung allein richtige und wahre Glaubensansicht ihren Mitbürgern aufzudringen.“³⁵

Rudolf Kulemann wurde im Juni 1848 von einem Wahlkollegium, das sich zur Hälfte aus Magistrat und Stadtverordneten sowie zur anderen Hälfte aus Wahlmännern der Gemeinde zusammensetzte, zum Pfarrer der Gemeinde St. Marien gewählt.³⁶ Am 1. September 1848 trat er sein Amt an und erhielt am 9. September 1848 die landesherrliche Bestätigung. Die Anhänger des verstorbenen Pfarrers Ferdinand Clemen reagierten auf Kulemanns Amtsantritt mit der Bildung einer eigenen Gemeinde und der Wahl eines Predigers, den sie aus eigenen Mitteln unterhalten wollten. Den gegen die Wahl Kulemanns protestierenden Gemeindemitgliedern wurde von der Regierung im Dezember 1848 das Recht auf eine eigene Gemeindegründung zugebilligt. Im November 1848 beriefen sich Mitglieder der reformierten St. Johangemeinde auf die von der Frankfurter Nationalversammlung beratenen „Grundrechte des deutschen Volkes“ und beantragten ebenfalls die Bildung einer eigenen Gemeinde und die Wahl eines eigenen Predigers, da sie mit der theologischen Richtung ihres Pfarrers Volkhausen nicht einverstanden waren.³⁷ Im März 1849 schlossen sie sich den ausgetretenen Mitgliedern der Gemeinde St. Marien an. Die neugegründete Gemeinde, die sich auf den Boden der Lippischen Kirchenordnung von 1571 stellte,³⁸ gab sich den Namen „Neue Evangelische Gemeinde“. Ihr Vorstand stand in Verbindung mit der im August 1848 gegründeten altlutherischen „Evangelischen Gesellschaft für Deutschland“, auf deren Empfehlung Emil Steffann aus Unterbarmen zum Prediger der neuen Gemeinde gewählt

³⁵ Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 888. – Die Texte der Gutachten in: Staatsarchiv Detmold, L 86 Nr. 1717. – Rudolf Kulemann, Das Christenthum ist eine siegende Wahrheit. Predigt, gehalten am 2ten Sonntag nach Ostern in der Kirche St. Marien zu Lemgo, Lemgo 1848. – Zur Kritik der Predigt: Kurze Beleuchtung der von Rudolf Kulemann in der Kirche St. Marien zu Lemgo gehaltenen Gastpredigt, herausgegeben von Freunden der Gemeinde, Detmold 1848.

³⁶ Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 888 sowie ebd., Pfarrarchiv St. Marien, Nr. 83.

³⁷ Vgl. die Darstellung in: Kirchenordnung der Neuen Evangelischen Gemeinde zu Lemgo, Gütersloh 1849, S. 14/15.

³⁸ Zur Lippischen Kirchenordnung von 1571 Friedrich Wiehmann, Das Zeitalter der Reformation, in: Volker Wehrmann (Hrsg.), Die Lippische Landeskirche 1684–1984. Ihre Geschichte in Darstellungen, Bildern und Dokumenten, Detmold 1984, S. 66–68.

wurde. Da die drei Kirchen der Stadt der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ verschlossen waren, fand die Einführung Steffanns am 1. August 1849 auf dem Hof Meier Herm in der wenige Kilometer von der Stadt entfernten Gemeinde Entrup statt. Anwesend waren u. a. Ludwig Feldner, der Präsident der „Evangelischen Gesellschaft für Deutschland“, sowie die Pfarrer Volkening aus Jöllennebeck, Ameler aus Herford und Stockmeyer aus Meinberg, die zu den kirchlichen Repräsentanten der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg und in Lippe gehörten.³⁹

Aus welchen Berufsgruppen rekrutierten sich die Mitglieder der „Neuen Evangelischen Gemeinde“? Dem vorläufigen Vorstand gehörten acht Bauern aus den Landgemeinden, zwei Tischler- und ein Zimmermeister sowie der Gymnasiallehrer Heinrich Clemen an. Aus der Gemeinde St. Marien sind Losscheine erhalten, d. h. Übertrittserklärungen zur „Neuen Evangelischen Gemeinde“, von denen mehr als 60% auf Handwerker und ca. 15% auf Tagelöhner entfielen. Aus der reformierten St. Johanngemeinde, deren Sprengel sich im wesentlichen auf die Landgemeinde erstreckte, traten vor allem Bauern und Einlieger der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ bei.⁴⁰ Für Rudolf Kulemann war die starke Repräsentanz der Bauern im vorläufigen Vorstand der neugegründeten Gemeinde Anlaß genug, in seinem 1851 erschienenen Buch „Pietisten oder Apostel der Knechtschaft in Lippe“ von einem „Bündnis zwischen Meier und Pietist“ zu sprechen.⁴¹ Doch zeigen die erhaltenen Losscheine aus der Gemeinde St. Marien und die Unterschriftenlisten der zahlreichen Petitionen, soweit sie mit Berufsangaben verbunden sind, daß die „Neue Evangelische Gemeinde“ in der Stadt von Angehörigen des Bildungsbürgertums, die vor allem im Sprengel der Gemeinde St. Nikolai wohnten und aus dieser Gemeinde übertraten,⁴² sowie von

³⁹ Zur Geschichte der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ vgl. die „Actenmäßige Darstellung der Gründe zur Bildung der Neuen Evangelischen Gemeinde“, in: Kirchenordnung der Neuen Evangelischen Gemeinde zu Lemgo, a. a. O., S. 3–16. – Wilhelm Neuser, Die Kirche St. Pauli. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte, in: K. Ewerbeck (Hrsg.), a. a. O., S. 44–74. – Emil Steffann hat sein Wirken in Lippe in zwei literarischen Darstellungen verarbeitet. Ders., Ein Blatt aus der Lippeschen Rose, Barmen 1888 sowie ders., Die Freigemeindler, Leipzig 1871.

⁴⁰ Die Losscheine finden sich in: Landeskirchliches Archiv Detmold, Pfarrarchiv St. Marien, Nr. 161. – Die Übertrittserklärungen aus der Gemeinde St. Johann liegen vor als: Verzeichniß über diejenigen Personen, welche aus der St. Johann-Gemeinde zu Lemgo der neuen ev. Gemeinde daselbst sich angeschlossen haben (1849/50), in: Archiv der Kirchengemeinde St. Johann Lemgo, ohne Signatur.

⁴¹ Rudolf Kulemann, Pietisten oder Apostel der Knechtschaft in Lippe, Bielefeld 1851, S. 36.

⁴² Zum Sprengel der Gemeinde St. Nikolai gehörten die wohlhabenderen Bauerschaften der Stadt. Zur Sozialtopographie Lemgos, die sich im Hinblick auf die bevorzugten Wohnlagen der Bürger bis ins 19. Jahrhundert kaum wesentlich veränderte, vgl. Klaus Schröder,

Handwerkern und Tagelöhnern getragen wurde. Auch Frauen gehörten zu den Mitgliedern der neugegründeten Gemeinde. Im kirchlichen Gemeinde- und Vereinsleben, das sich in den Amtsjahren von Ferdinand Clemen in der Gemeinde St. Marien entwickelt hatte und nun von der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ fortgeführt wurde, bot sich Frauen ein Handlungsfeld, das ihnen in den politischen Vereinen nicht zugänglich war.⁴³

Mit der Gründung der neuen Gemeinde konnte das erweckte kirchliche Leben, das mit der Berufung Rudolf Kulemanns auf die Pfarrstelle St. Marien die gemeindliche Anbindung verloren hatte, fortgesetzt werden. Als Ort für den Gottesdienst stand zunächst ein mit viel Symbolik überhöhter ehemaliger Schafstall, später das Gebäude der früheren Legge zur Verfügung, bevor im November 1849 die sog. Bretterkirche, ein mit Bretterwänden und Bretterdach errichtetes Gebäude, eingeweiht werden konnte. Die in Lemgo herausgegebene Zeitung „Die Wage“, die sich als Organ der demokratischen Volksvereine im Fürstentum Lippe verstand, veröffentlichte im November 1849 eine Artikelserie über die „Neue Evangelische Gemeinde“, die trotz des spöttisch-ironischen Tenors einen Einblick in das erweckte Gemeindeleben gestattet und zugleich die Resonanz, die es über die Stadt hinaus fand, verdeutlicht. Der Prediger der Gemeinde, Pastor Emil Steffann, „redet fast alle Tage, bald hier, bald dort, und oft des Tags zweimal, in der Stadt, auf den Dörfern, in der Legge und in Wohnstuben, auf Hausfluren und unter Gottes freiem Himmel; nur von den Dächern hat er bis jetzt noch nicht gepredigt. Die Schaar der Gläubiger strömt zu ihm von allen Weltgegenden: aus den Pfarrgemeinden zu Lemgo, Brake, Lieme, Heiden, Schötmar, Wüsten, Talle; Hunderte genießen bei ihm das Abendmahl, gegen 70 Kinder hat er im Confirmandenunterricht. Die Augenblicke, wo die Gemeinde (...) an die Oeffentlichkeit tritt – sind die Predigten Sonntags in der Legge. Diese, bekannt unter dem Spottnamen Linnentempel, faßt die Hörer nicht; gegen 500 Personen mögen darin sein, 20 – 30 stehen meist vor den Thüren. Und man muß es den Leuten lassen: sie schnarchen nicht, sie schauen nicht gleichgültig und zerstreut unter die Decke, sie blicken nicht keck und lustig in dem Tempel umher, so daß man es ihnen ansieht, ihr Herz ist anderswo.“⁴⁴ Sonntags und in

Untersuchungen zur bevölkerungs- und sozialgeographischen Differenzierung der Stadt Lemgo im 18. und 19. Jahrhundert, Examensarbeit, Braunschweig 1979.

⁴³ Zu den kirchlichen Frauenvereinen im Vormärz und in der Revolution Klaus Pönnighaus, Kirchliche Vereine zwischen Rationalismus und Erweckung. Ihr Wirken und ihre Bedeutung vornehmlich am Beispiel des Fürstentums Lippe dargestellt, Frankfurt/Bern 1982, S. 147–154. – Gesine Möller, Bewahren und Bewegen. Evangelische Frauenarbeit in Lippe. Eine Studie, Detmold 1988, S. 41/42.

⁴⁴ Eine neue evangelische Gemeinde, in: Die Wage, Jg. 1849, Nr. 89.

der Passionszeit auch mittwochs wurden Gottesdienste abgehalten; jährlich wurde das Missionsfest gefeiert. Auf den größeren Höfen in den Landgemeinden fanden ein- oder zweimal in der Woche Bibelstunden statt. Auch das erweckte Vereinsleben wurde fortgeführt.⁴⁵ Als Reaktion auf das vom neukonstituierten Lippischen Landtag verabschiedete Schulgesetz, das die Trennung von Schule und Kirche vorsah, errichtete die „Neue Evangelische Gemeinde“ eine eigene evangelisch-lutherische Schule, in der Simon August Topehlen, der spätere Gründer der „Anstalt für blödsinnige und epileptische Kinder“ Eben-Ezer, als Lehrer tätig war.⁴⁶ Mit der Gründung der Zweiggemeinde Eikhof, der späteren lutherischen Gemeinde Bergkirchen, der sich Gemeindeglieder aus Schötmar, Talle und Wüsten anschlossen, gingen von der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ auch Impulse für die Entfaltung des erweckten kirchlichen Lebens in den Landgemeinden aus.⁴⁷

Für die Anhänger der „Bürgerversammlung“, die im Oktober 1848 den „Volksverein“ gründeten, war die Gründung und Etablierung der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ unter Berufung auf die Grundrechte „eine harte Probe“, wie die „Wage“ schrieb, „die erste Frucht der Religionsfreiheit hier eine Gemeinde, die die Unduldsamkeit im höchsten Grade proclamirt.“⁴⁸ Wie der bereits zitierte Artikel über das Gemeindeleben der neugegründeten Gemeinde dokumentiert hat, veröffentlichte die „Wage“ in den Jahren 1848 bis 1852 zahlreiche Artikel, die sich kritisch, oft ironisch, oft aber auch polemisch mit der Theologie, der religiösen Praxis und den politischen Aktivitäten der Erweckungsbewegung beschäftigten. Den Anhängern der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ wurde vorgehalten, sie wollten „die kirchliche Finsterniß früherer Jahrhunderte wieder herbeiführen“ und würden „Verblendung und Verdummung“ bewirken.⁴⁹ Mit spöttisch-ironischen Kommentaren wurde die Frömmigkeit, die für das religiöse Leben der erweckten Gemeindeglieder kennzeichnend war, begleitet: „Fremde, die in Lemgo hineinkommen, sind ganz erstaunt, über die Dinge, die hier geschehn.

⁴⁵ Evangelisches Monatsblatt für Westfalen, 84. Jg., 1928, S. 41.

⁴⁶ Irmgard Wiel, Simon August Topehlen und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Eben Ezer in Lemgo (Lippe), Dortmund 1970. – Inge Bauer u. a., 125 Jahre Stiftung Eben-Ezer, Lemgo 1987, S. 12–17.

⁴⁷ Ernst Begemann, Die Neue Evangelische Gemeinde zu Lemgo und Eikhof und die lutherische Gemeinde Bergkirchen. Die Entstehung und Entwicklung einer lutherischen Diaspora. Ein Beitrag zum Verständnis der kirchlichen Verhältnisse in Lippe, Detmold 1949. – F. Wolf, Bergkirchen in Lippe 1850–1950, Bergkirchen 1950. – 140 Jahre Bergkirchen. Festschrift zum 140jährigen Gemeindejubiläum, Bad Salzuflen 1990.

⁴⁸ Die Wage, Jg. 1849, Nr. 91.

⁴⁹ Ebd., Jg. 1849, Nr. 66.

Das ist ein Singen, Summen, Säuseln, Pfeifen, Murmeln, Blöken, Quiken, Stöhnen, daß einem Hören und Sehen vergeht.“⁵⁰

Die Anhänger der Erweckungsbewegung beschränkten sich nicht auf ihre religiöse Praxis im Umkreis der neugegründeten Gemeinde. Mit dem „Lippischen Volksblatt“ erschien seit Oktober 1848 eine christlich-konservative Zeitung, in deren Spalten die Gegner des „Volksvereins“ ihre Auseinandersetzung mit der Bürgeropposition und dem noch immer heftig kritisierten Pfarrer Rudolf Kulemann führten. Einen Höhepunkt der Polemik brachte der Landtagswahlkampf vom Frühjahr 1849, der zu einer Konfrontation zwischen Rudolf Kulemann als dem Kandidaten des „Volksvereins“ und dem Gymnasiallehrer Karl Schnitger, dem konservativen Kandidaten, führte.⁵¹ Rudolf Kulemann, der auch dem Vorstand des Lemgoer „Volksvereins“ angehörte, gewann die Wahl und zog als Abgeordneter in den neukonstituierten Lippischen Landtag ein. Im Dezember 1849 wandte er sich in einem „Minoritäts-Erachten“ unter Berufung auf die in den „Grundrechten“ vorgeschriebene Eidesformel gegen den von der Regierung vorgelegten Wahlgesetzentwurf.⁵² Im März 1851 verweigerte er zusammen mit drei anderen Landtagsabgeordneten beim Regierungsantritt von Leopold III. den Huldigungseid auf den lippischen Fürsten mit der Begründung, „Vernunft und Moral gestatten nicht, einem unserer Neben-Menschen, er stehe so hoch wie er wolle, Gehorsam ohne alle Einschränkung zu schwören, weil wir Gott, der ja durch unsere Vernunft und Gewissen spricht, mehr gehorchen sollen als den Menschen und es daher Unrecht sein würde, dem Folge zu leisten, was gegen unsere bessere Überzeugung spricht. Wenn also schon jeder denkende Mensch außer Stande ist, einen solchen Schwur zu leisten, wie viel mehr dann ein Landtagsabgeordneter, der ja gerade die Pflicht hat, dem Fürsten gegenüber die Rechte des Volkes zu vertreten und aufrecht zu erhalten.“⁵³ Die vier Abgeordneten wurden zusammen mit einem

⁵⁰ Ebd., Jg. 1849, Nr. 69. – Auch die von Rudolf Rempel, Bielefeld, und Gustav Adolf Wolff, Lemgo, herausgegebene und in Lemgo gedruckte Zeitung „Der Volksfreund“, die sich als Organ der demokratischen Vereine im östlichen Westfalen verstand, führte eine Auseinandersetzung mit der Erweckungsbewegung und der „Neuen Evangelischen Gemeinde“. Ebd., 3. Jg., 1850, Nr. 4.

⁵¹ Karl Schnitger, Mein politischer Standpunkt, in: Lippisches Volksblatt, Jg. 1849, Nr. 8. – Zur Kritik des Kandidaten Rudolf Kulemann erschien ein Flugblatt „An die Wähler von Lemgo“, in: Staatsarchiv Detmold, L 86 Nr. 1717.

⁵² Landtags-Verhandlungen des Fürstenthums Lippe, Nr. 103/1849.

⁵³ Die Landtags-Abgeordneten Hausmann, Kulemann, Echterling und Hagemann an ihre Wähler und Mitbürger, März 1851, in: Staatsarchiv Detmold, L 10 Tit 1 Nr. 164 Bd. I. – Kulemanns Protest gegen seine Ausschließung erschien in: Die Wage, Jg. 1851, Nr. 41.

weiteren Abgeordneten von der Regierung aus dem Landtag ausgeschlossen.⁵⁴

Das Verbot der beiden in Lemgo gedruckten Zeitungen „Der Volksfreund“ und „Die Wage“ in den Jahren 1850 bzw. 1852 bedeutete das Ende der publizistischen Öffentlichkeit für die „Volksvereine“. Mit der „Verordnung, die landständische Verfassung betreffend“ vom 15. März 1853 wurden die in den Revolutionsjahren reformierten Verfassungsbestimmungen aufgehoben, und die landständische Verfassung von 1836 wurde als Staatsgrundgesetz wiedereingesetzt.⁵⁵ In die von Kabinettsminister Laurenz Hannibal Fischer geprägte Reaktionszeit im Fürstentum Lippe fielen auch die Edikte vom 9. und 15. März 1854, in denen die katholischen und die evangelisch-lutherischen mit den reformierten Gemeinden gleichgestellt wurden und durch die der Stadt Lemgo die aus dem frühen 17. Jahrhundert stammenden besonderen kirchlichen Privilegien, vor allem das Pfarrwahlrecht, verloren gingen.⁵⁶

In Lemgo selbst bedeuteten das Scheitern der Revolution und der Beginn der Reaktionszeit nicht das sofortige Ende für die Bürgerbewegung, die sich im März 1848 konstituiert hatte. Die „Lemgoer Demokratie“, wie sie von ihren Gegnern spöttisch bezeichnet wurde, konnte ihre dominierende Stellung bei den Stadtverordnetenwahlen über die von Laurenz Hannibal Fischer geprägte Reaktionszeit hinaus behaupten. Auch die Auseinandersetzung zwischen den christlich-konservativen Anhängern der Erweckungsbewegung und der „Lemgoer Demokratie“ setzte sich fort, wobei die Person und das Wirken des Pastors Emil Steffann immer stärker ins Zentrum der Kritik und Polemik rückte. Seine Predigt am Karfreitag 1850 war der Anlaß für eine vom „Volksverein“ initiierte Bürgerversammlung gewesen, von der die Stadtverordneten aufgefordert wurden, rechtliche Schritte gegen Steffann vorzubereiten, weil er in der Predigt behauptet habe, bei der Mehrheit der Lemgoer Bürger handele es sich um „lebendige Teufel“, wie die „Wage“ in ihrem Artikel berichtet hatte.⁵⁷

Während die „Wage“ einen publizistischen Feldzug gegen Emil Steffann führte, drängten die Gegner der „Lemgoer Demokratie“ nach dem Scheitern der Revolution auf die Abberufung von Rudolf Kulemann als Pfarrer der Gemeinde St. Marien. Im Jahre 1852 kam es zu einer Untersuchung vor dem Detmolder Kriminalgericht, weil Rudolf Kulemann den Pfarrer Wilhelm Begemann aus Cappel auf Grund eines

⁵⁴ Wilhelm Wortmann, Die Revolution von 1848/49 in dem Fürstentum Lippe-Detmold, Würzburg 1937.

⁵⁵ Erich Kittel, Heimatchronik des Kreises Lippe, Köln 1978 (2. Auflage), S. 231 ff.

⁵⁶ Hans Beyer, Grundlinien der lippischen Kirchenpolitik 1848–1854. Zugleich ein Beitrag zur Würdigung Hannibal Fischers, in: Lippische Mitteilungen, Bd. 26, 1957, S. 171–209.

⁵⁷ Die Wage, Jg. 1850, Nr. 32.

Artikels in der von Begemann herausgegebenen christlich-konservativen Zeitschrift „Licht und Recht“ wegen Beleidigung verklagt hatte. Für den Cappeler Pfarrer, der 1858 in Detmold zum Seminardirektor und 1860 zum Konsistorialrat berufen werden sollte, war „democratisch (...) dem bestehenden Staate gegenüber hochverrätherisch; denn die Demokratie geht ihrem Wesen nach auf Vernichtung der Monarchie.“ Daß deshalb ein christlicher Pfarrer nicht Anhänger oder gar Mitglied der demokratischen Vereinsbewegung sein könne, so schrieb Begemann in seiner Verteidigungsschrift, sei „eben so bekannt als daß er, wenn er es thut, die Kirche und sein Amt schändet.“⁵⁸ Aus der Kirchengemeinde St. Marien wurde im Juni 1851 eine Petition an den Fürsten gesandt, die auf die Amtsenthebung Kulemanns hinwirken sollte. In der Petition, an deren Entstehung Heinrich Clemen wohl nicht ganz unbeteiligt war, wurde die Verweigerung des Huldigungseides durch Kulemann als Grund dafür angeführt, daß die Unterzeichner seine Amtsenthebung verlangten. „Es ist uns sittlich unmöglich geworden, unsere Kinder von einem Pastor unterrichten u. confirmiren zu laßen, der durch seyn Beispiel und Verhalten die Grundlehren der christlichen Religion verleugnet. Wir würden uns an unsern Kindern versündigen, wenn es uns einerlei wäre, ob sie zu treuen Unterthanen erzogen werden oder ob in sie durch die Lehre und das Beispiel ihres Pastors der Keim des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit gegen öffentliches und weltliches Gesetz gelegt wird. Wir Bürger wissen gar nicht anders für das geistige und leibliche Heil unserer Kinder zu sorgen, als dadurch, daß wir sie nach Gotteswort zu rechtschaffenen Menschen erziehen lassen, müssen aber das Schlimmste wegen der Zukunft unserer Kinder befürchten, wenn ihr eigener Lehrer und Seelsorger in Ungehorsam gegen seinen Durchlauchtigsten Landesherrn und Fürsten ihnen vorangeht.“⁵⁹

Seinen Abschluß fand der Konflikt um die pfarramtliche Tätigkeit Rudolf Kulemanns im Jahre 1856, als anläßlich einer vom Konsistorium anberaumten außerordentlichen Kirchenvisitation in der Gemeinde St. Marien die religiösen und politischen Parteiungen der Revolutionszeit erneut schroff aufeinanderstießen. Durch den Weggang von Emil Steffann im Oktober 1854 waren die Mitglieder der „Neuen Evangelischen Gemeinde“, die aus der Gemeinde St. Marien übergetreten waren, bei der Inanspruchnahme von kirchlichen Amtshandlungen, wie Taufen, Konfirmationen und Trauungen, auf den Pfarrer ihrer früheren Gemeinde angewiesen, da der Nachfolger Steffanns als Prediger der „Neuen Evangelischen Gemeinde“, Friedrich Priester, auf Grund der fehlenden

⁵⁸ Staatsarchiv Detmold, L 86 Nr. 1717.

⁵⁹ Staatsarchiv Detmold, L 86 Nr. 1717.

Anerkennung durch die Regierung seine Tätigkeit auf die Predigten und die Austeilung des Abendmahls beschränken mußte. Die Anhänger der Erweckungsbewegung hatten vergeblich auf die staatliche Anerkennung der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ als selbständige Gemeinde gehofft, aber ihre seit der Pfarrerwahl vom Juni 1848 immer wieder vorgetragene Kritik an den theologischen und politischen Positionen des Pfarrers der Marienkirche fand nun bei der Regierung und dem Landesherrn offene Ohren. Zur „Feststellung seines kirchlichen Standpunktes und seiner amtlichen Wirksamkeit“ wurde eine außerordentliche Kirchenvisitation in der Gemeinde St. Marien anberaumt,⁶⁰ bei der sich die Anhänger der „Neuen Evangelischen Gemeinde“, zu denen auch der Bürgermeister Petri gehörte, gegen Kulemann aussprachen, während viele Mitglieder seiner Gemeinde, unterstützt von Stadtverordneten und Magistratsmitgliedern, ihre Sympathie für den Pfarrer zum Ausdruck brachten. Nach dem Bericht von drei Magistratsmitgliedern hatten sich ca. 400 Gemeindemitglieder auf dem Rathaus eingefunden, um vor den Mitgliedern der Visitationskommission ihr Einverständnis mit Kulemanns Amtsführung zu dokumentieren.⁶¹

Kulemann selbst kritisierte das Zustandekommen der Visitationskommission mit dem Hinweis auf die besonderen kirchlichen Privilegien der Stadt Lemgo, deren Abschaffung er für unrechtmäßig erklärte und deren Wiederherstellung er deshalb forderte,⁶² und verweigerte sein Erscheinen vor der Kommission, woraufhin er vom Dienst suspendiert wurde. Ermüdet von den Auseinandersetzungen der vorausgegangenen Jahre, suchte er im Februar 1857 um seine Pensionierung nach. „Denn obwohl ich bei aller Bescheidenheit doch glauben muß, daß mein achtjähriges Wirken in Lemgo für die Stadt und meine Gemeinde nicht ohne Segen geblieben ist, da mir letztere das Zeugniß gab, daß sie durch mich auf dem Grunde des protestantischen Christenthums befestigt worden sei, so fühle ich mich andertheils durch diese vieljährigen, stets

⁶⁰ Reskript des Fürstlichen Kabinettsministeriums an das Konsistorium vom 29. Oktober 1856 (Abschrift), in: Stadtarchiv Lemgo, A 4391.

⁶¹ Schreiben von drei Magistratsmitgliedern an das Konsistorium vom 11. Dezember 1856, in: Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 890.

⁶² Kulemann hatte nach eigener Aussage vergeblich versucht, Magistratsmitglieder bzw. Mitglieder des Kirchenvorstandes zu motivieren, gegen die Abschaffung der kirchlichen Privilegien Rechtsmittel einzulegen. In seinem „Antrag (...) betreffend: 1. die Wiederherstellung der kirchlichen Verfassung der Stadt Lemgo“ schrieb er u. a.: „Ich erinnere daran, daß es von jeher zur Tugend der deutschen Städte gehört hat, in dem Innern ihrer Gemeinden die von Luther verkündete Freiheit eines Christenmenschen und die daraus zu folgernde Mitbetheiligung an kirchlichen Dingen zu hegen und zu wahren, obwohl man zumal in neuester Zeit Versuche macht, von außen her anzulegen, statt von innen heraus sich entwickeln zu lassen.“ Kulemanns Antrag an den Magistrat vom 13. Dezember 1856 findet sich in: Stadtarchiv Lemgo, A 4391.

sich erneuernden Aufregungen und Mißhelligkeiten, von welchen mancher Wohlgesinnte meinte, daß es ihm unbegreiflich sei, wie ich das so lange habe ertragen können, körperlich und geistig tief herabgestimmt. Und weil ich allen Grund habe, zu besorgen, daß das nicht anders werden möchte, so würde ich, beengt und gelähmt, meiner Gemeinde das nicht mehr sein können, was ich ihr trotz aller Widerwärtigkeiten doch bis jetzt noch gewesen bin.“⁶³ Die Erinnerung an das Wirken Kulemanns blieb mit der Erinnerung an die Revolution von 1848/49 in Lemgo eng verknüpft. Als Kulemann 1889 in Dresden starb, erschien im lutherischen „Lemgoer Gemeindeblatt“ eine mehrteilige Artikelserie, in der Kulemann als „ein der Revolution zugeneigter und der Obrigkeit ungehorsamer Prediger“ charakterisiert wurde. Die liberale „Lippische Post“ brachte daraufhin eine Entgegnung, in der die Artikelserie als „Pamphlet ordinärster Sorte“ dargestellt und Kulemann erneut rehabilitiert wurde.⁶⁴

Emil Steffann hatte die „Neue Evangelische Gemeinde“ bereits im Oktober 1854 verlassen und war einem Ruf an eine neugegründete Berliner Gemeinde gefolgt. Seiner Entscheidung waren Streitigkeiten zwischen ihm und Heinrich Clemen vorausgegangen, die sowohl Fragen der Theologie als auch Probleme der Kirchenverfassung berührten. Sie hatten dazu geführt, daß Clemen aus dem Presbyterium der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ ausgeschieden war und auch die Gottesdienste nicht mehr besuchte. Steffanns Amtsnachfolger fehlte die Anerkennung durch die Regierung. Nach der Pensionierung Kulemanns waren für das Kabinettsministerium die Gründe, die zur Bildung der erweckten Gemeinde geführt hatten, nicht mehr existent, so daß die „Neue Evangelische Gemeinde“ im Mai 1858 aufgehoben wurde. Ihre Mitglieder sollten in die beiden lutherischen und in die reformierte Gemeinde zurückkehren.⁶⁵ Der in der Gemeinde St. Nikolai tätige Pfarrer Wilhelm Kähler konnte bereits in seinem Pastoralbericht vom April 1857 konstatieren, „daß die Mitglieder der neuen Gemeinde sich mit großer Freundslichkeit wieder anschlossen und mich als einen unverdächtigen Prediger des Evangelii anerkannten.“⁶⁶

⁶³ Aus einem Brief Kulemanns an das Konsistorium (Frühjahr 1857), zitiert in: Rudolf Kulemann, Mein Abgang vom Pfarramt nebst 25 Bekenntnißfragen auf Anordnung des Fürstl. Lippischen Cabinetsministeriums formuliert von den Consistorialräthen Münchmeyer zu Buer bei Osnabrück, Reiche zu Bückeberg, Heinrichs zu Detmold. Ein Beitrag zur Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse unserer Zeit, Leipzig 1858, S. 71. – Sein Pensionierungswunsch stieß in der Gemeinde zunächst auf Unverständnis. Vgl. Sonntagspost, Jg. 1857, Nr. 9.

⁶⁴ Lemgoer Gemeindeblatt, 10. Jg., 1889, Nrn. 32, 34, 37, 38 (dort das Zitat). – Lippische Post, Jg. 1889, Nrn. 91, 92, 94 (dort das Zitat).

⁶⁵ Zur Geschichte der „Neuen Evangelischen Gemeinde“ bis zu ihrer Auflösung vgl. Wilhelm Neuser, in: K. Ewerbeck, (Hrsg.), a. a. O., S. 65 ff.

⁶⁶ Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 1054.

III.

Der aus Holstein stammende Kähler war seit 1854 als Pfarrer der Kirchengemeinde St. Nikolai im Amt. Er war als erster Pfarrer nach der Abschaffung der kirchlichen Privilegien der Stadt durch das Konsistorium nach Lemgo berufen worden. Da er von Teilen der städtischen Öffentlichkeit als ein Kontrahent des Pfarrers Kulemann angesehen wurde, traf er in der Stadt, die durch den Konflikt um die Kirchenvisitation in der Gemeinde St. Marien aufgewühlt war,⁶⁷ vielfach auf eine distanziert-mißtrauische Haltung der Amtskirche gegenüber. Im Jahre 1860 berichtete er, „daß sowohl der Magistrat als auch das Stadtverordneten-Collegium größtentheils unkirchliche Leute als Mitglieder zählt. Dazu kommt, daß wir Geistliche bei den sogenannten Aufgeklärten, zu denen auch viele unter den Bürgern und Handwerkern gehören, die früher das Gymnasium besucht, ein wenig äußere Bildung sich erworben, aber aus Gottes Wort nichts gelernt haben, und durch deren Geschwätz, das wie hohe Weisheit klingt, Manche sich bethören lassen, für Dunkelmänner gelten, die den alten Aberglauben wieder aufsuchen.“⁶⁸ Die in dem Pastoralbericht anklingende Distanz zwischen Teilen des städtischen Bürgertums einerseits und den lutherischen Pfarrern andererseits blieb bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein kennzeichnend für das Verhältnis von Kirche und Bürgertum in der Kleinstadt Lemgo.

Zum Nachfolger Kulemanns als Pfarrer der Gemeinde St. Marien wurde Adolf Vorberg berufen, der zuvor u. a. als Hilfsprediger der lutherischen Gemeinde in Elberfeld und damit im Einflußbereich von Ludwig Feldner tätig gewesen war.⁶⁹ In der reformierten Gemeinde St. Johann wirkte seit dem Jahre 1852 der von der Erweckungsbewegung geprägte Pfarrer Adolf Schmidt. Damit waren die drei Lemgoer Pfarr-

⁶⁷ Wie stark die Emotionen waren, die mit der Kirchenvisitation verbunden waren, zeigt die Berichterstattung in der Lemgoer Wochenzeitung „Sonntagspost“. So kommentierte die Zeitung die Sitzung der Visitationskommission auf dem Rathaus mit den Worten: „Am meisten zu bedauern ist, daß durch die Vorgänge (...) die Eintracht der hiesigen Bürgerschaft aufs Neue so gröblich gestört worden ist. Wenn persönliche Gehässigkeiten, Parteilichschaften im tiefsten Grunde wieder aufgewühlt werden, so kann das der Stadt doch unmöglich zum Segen sein.“ Ebd., Jg. 1856, Nr. 52.

⁶⁸ Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 1054. – Im Dezember 1856 hatte Kähler eine „Schmähschrift“ mit Beschimpfungen und der Aufforderung, die Stadt zu verlassen, erhalten. Er hatte die „Schmähschrift“ an das Konsistorium übersandt, um seinen „Vorgesetzten ein deutlicheres Bild von den hiesigen Zuständen zu liefern“. Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 890.

⁶⁹ Zur Biographie von Adolf Vorberg vgl. Wilhelm Butterweck, a. a. O., S. 481. – Zum Wirken Ludwig Feldners Wolfgang E. Heinrichs, Freikirchen – eine moderne Kirchenform. Entstehung und Entwicklung von fünf Freikirchen in Wuppertal, Köln/Bonn 1989 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 96).

stellen von Pfarrern besetzt, die durch das theologische Verständnis der Erweckungsbewegung beeinflusst waren. Auch auf Landesebene stellten die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, die sog. Reaktionszeit, einen deutlichen Bruch mit der Tradition der Aufklärungstheologie dar. So wurde bspw. der „Weerthsche Leitfaden“ im Jahre 1856 durch den Heidelberger Katechismus ersetzt.⁷⁰

Mit den Edikten aus dem Jahre 1854 waren die kirchlichen Privilegien der Stadt aufgehoben worden. Die lutherischen Gemeinden schlossen sich 1882 gemeinsam mit den beiden lutherischen Gemeinden in Detmold und Bergkirchen zu einer lutherischen Klasse zusammen und wurden damit in die Struktur der lippischen Landeskirche integriert.⁷¹ In den Gemeinden selbst wurden die Traditionen des erweckten Gemeinde- und Vereinslebens fortgesetzt bzw. neu begründet. Jährliche Missionsfeste sollten den Missionsgedanken lebendig halten. Sonntagsschulen und Konfirmandenunterricht dienten neben dem Religionsunterricht in den Schulen der religiösen Erziehung von Kindern und Jugendlichen.⁷² Bis zur Jahrhundertwende entstand in jeder Gemeinde ein Jünglingsverein, der mit Vorträgen, geselligen Zusammenkünften, der Gründung von Posaunenchorern und der Veranstaltung von Jahresfesten den kirchlichen Einfluß auf die Jugendlichen intensivieren sollte.⁷³ Auf das Engagement des Pastors Kähler ging die Einrichtung einer Mädchenschule zurück, aus der sich die Töcherschule und später das Lyzeum entwickelte.⁷⁴

Im Jahre 1880 entstand mit dem „Lemgoer Sonntags-“ bzw. „Gemeindeblatt“, wie es seit Juni 1883 hieß, eine kirchliche Zeitung, mit der die lutherischen Pfarrer über den Kreis der Kirchenbesucher hinaus in die städtische Öffentlichkeit wirken und zu religiösen, kulturellen sowie politischen Fragen Stellung nehmen konnten. Der Begründer und erste Herausgeber des „Lemgoer Sonntagsblattes“, Pfarrer Hugo Rothert von der Gemeinde St. Nikolai, befaßte sich in seinen Artikeln aber auch mit stadt- und kirchengeschichtlichen Fragen. Das „Sonntagsblatt“, so formulierte es Rothert in seiner „Selbstbiographie“, „pflanzte die Liebe

⁷⁰ Heinrich Bödeker, Die Lippische Landeskirche von 1848–1984, in: Volker Wehrmann (Hrsg.), Die Lippische Landeskirche 1684–1984, a. a. O., S. 185 ff.

⁷¹ Zur Geschichte der lutherischen Gemeinden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebd., S. 233 ff.

⁷² Zur Geschichte der Sonntagsschulen vgl. Geschichte der Sonntagsschule der Gemeinde St. Johann in Lemgo (Ms.), in: Stadtarchiv Lemgo, A 4273.

⁷³ Zu den Jünglingsvereinen Klaus Pönnighaus, a. a. O., S. 340 ff.

⁷⁴ Zur Geschichte der Mädchenschule: (Fritz) Schmidt, Lyzeum der Alten Hansestadt Lemgo. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Anstalt am 6. Juli 1923, Lemgo 1923, S. 1 ff.

zu der großen Lemgoer Vergangenheit.⁷⁵ Gleich in den ersten Ausgaben erschien ein mehrteiliger Artikel über Hausinschriften in Lemgo, in dem Rotherth sich für den Erhalt der historischen Bausubstanz und damit für den Gedanken des Denkmalschutzes einsetzte. „Wenn wir die städtische Baupolizei um etwas bitten dürfen, wäre es das, keine Bauerlaubnis zu geben, ohne sich vorher den Riß vorlegen zu lassen, um so zu verhindern, daß durch moderne Neubauten der historische Charakter unserer Stadt verändert wird. So geschieht es in Hildesheim auch. Freilich kann die Polizei auf die Dauer nichts erzwingen, wenn nicht die Bürgerschaft freiwillig hilft. Darum möchten wir unsere Leser bitten, das Aeußere ihrer Häuser nicht als gleichgültig anzusehen und denselben ihren historischen Charakter in Schmuck und Schnitzerei, in Bildwerk und Inschrift zu bewahren.“⁷⁶ Mit seinen Artikeln gehörte Rotherth zu jenen Repräsentanten des kleinstädtischen Bildungsbürgertums, die mit Veröffentlichungen und Vorträgen zur Herausbildung eines städtischen Geschichtsbewußtseins beitrugen, das zu einem wesentlichen Bestandteil der kulturellen Identität des kleinstädtischen Bürgertums wurde.⁷⁷

Der 1846 in Preußisch Oldendorf geborene, aus einer westfälischen Pfarrerrfamilie stammende Hugo Rotherth, der spätere Gründer und erste Vorsitzende des „Vereins für Westfälische Kirchengeschichte“, war von 1879 bis 1886 Pfarrer der Gemeinde St. Nikolai in Lemgo.⁷⁸ Er hatte nicht nur durch die Gründung des „Sonntagsblattes“, sondern durch seine gesamte pfarramtliche Tätigkeit das Gemeindeleben intensiviert. So hatte er regelmäßig Haus- und Krankenbesuche durchgeführt, den Kindergottesdienst eingerichtet und ein jährliches Sommerfest für die Kinder veranstaltet sowie den Jünglingsverein in seiner Gemeinde wiederbelebt und für den Bau eines Vereinshauses geworben, in dem nach seiner Fertigstellung Bibelstunden stattfanden, eine „Volksbibliothek“ eingerichtet wurde und in das sowohl der Jünglingsverein mit Gesangsverein und Posaunenchor als auch der Frauenverein einzogen.

⁷⁵ Hugo Rotherth, Selbstbiographie, S. 89. – Für die Möglichkeit der Einsichtnahme in das unveröffentlichte Manuskript bin ich Frau Dr. Liebetraut Rotherth, Münster, zu großem Dank verpflichtet.

⁷⁶ Lemgoer Sonntagsblatt, Jg. 1880, Nr. 6. – Der Lemgoer Kirchengemeinde St. Nikolai danke ich für die Möglichkeit, die dort vorhandenen Ausgaben des „Lemgoer Sonntagsblattes“ auswerten zu können.

⁷⁷ Allgem. hierzu Jürgen Scheffler, Geschichte in einer „alten Stadt“: Heimatbewegung und Geschichtsbewußtsein in Lemgo im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), Stadt in der Geschichte – Geschichte in der Stadt: 800 Jahre Lemgo. Dokumentation der stadsgeschichtlichen Ausstellung, Bielefeld 1990 (= Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 36), S. 57–72.

⁷⁸ Wilhelm Rahe, Hugo Rotherth (1846–1936). Westfälischer Pfarrer und Kirchenhistoriker, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 65, 1972, S. 9–50.

Anlässlich des 300jährigen Jubiläums des Gymnasiums fand ein Festgottesdienst statt, bei dem Rothert die Festpredigt hielt, und seit dem Lutherjahr 1883 hat er jährlich ein Lutherfest mit auswärtigen Referenten feiern lassen. Schließlich hat er sich für die Reform der kirchlichen Armenpflege eingesetzt, so daß die Kollekte nur noch zur Hälfte an die städtische Armenkasse abgeführt werden mußte. Rothert gehörte zu den städtischen Honoratioren; mit dem Gymnasialdirektor Streusloff und mit dem Bürgermeister König verbanden ihn Freundschaften. Wie eng die Verbindung von Pfarrer und Bürgermeister war, hat Rothert in seiner „Selbstbiographie“ beschrieben: „Die innigste Freundschaft aber verband mit dem Hause des Bürgermeisters König. Er war gewählt nicht ohne Zutun des Pfarrherrn, der auf den Stadtverordneten-Vorsteher, den biedereren Schuhmacher Homeyer, Einfluß gewann. Es war eine Freundschaft fürs Leben, die zwischen beiden Häusern sich bildete. Sie erprobte sich, als der Pfarrherr das Vereinshaus und der Bürgermeister den Aussichtsturm baute und sonst bei allen Zeiten. Der Pfarrer wurde Pate bei Ulrich König, und der Bürgermeister stand ehrenfest und treu mit Angelika auf dem Arm am Taufstein, als der Vater sein eigen Kind taufte.“⁷⁹ Mit dem Detmolder Konsistorium dagegen stand Rothert u. a. wegen eines am Reformationstag gefeierten Missionsfestes, bei dem Friedrich von Bodelschwingh die Festpredigt gehalten hatte, in gespannten Beziehungen, was nicht zuletzt der Grund dafür war, die Gemeinde St. Nikolai 1886 zu verlassen und die Pfarrstelle der St. Thomae-Gemeinde in Soest anzunehmen. „Warum wollte er aus gesegneter Tätigkeit scheiden? In der Gemeinde selbst war kein Grund! Sie war eine Gemeinde, gerade auf unsern Pfarrherrn zugeschnitten. Er war der einzige Pastor, sie hatte die alte, schöne Kirche, die erste Kirche des Ortes; der Ort selbst voll historischer Erinnerungen. Sie war bereit, sich lieben zu lassen und wieder zu lieben und dankbar auf den Händen zu tragen.“⁸⁰ Als wesentliche „Gründe des Abschieds“ nannte er in seiner „Selbstbiographie“ die „Kleinstaaterei (...), ein Anstoß inneren Aergerns“, sowie die fehlende Kommunikation und Inspiration: „In Lemgo war immer zu geben, woher sollte man immer nehmen zu geben? Man war abgeschnitten von größerem brüderlichen Verkehr und war einsam, auf die eigenen Ressourcen angewiesen.“⁸¹ Mit einem großen Gottesdienst wurde Rothert, der zu den prägenden Lemgoer Pfarrerpersönlich-

⁷⁹ Hugo Rothert, Selbstbiographie, S. 100. – Allgem. zur Stellung der Pfarrer in den lippischen Städten und Gemeinden vgl. Volker Wehrmann, Das evangelische Pfarrhaus in Lippe in Bildern, Dokumenten und grafischen Darstellungen, Detmold 1981. – Zum Wandel des Selbstverständnisses der evangelischen Pfarrer im 19. Jahrhundert vgl. auch Lucian Hölsher, a. a. O., S. 613 ff.

⁸⁰ Hugo Rothert, Selbstbiographie, S. 102.

⁸¹ Ebd., S. 103.

keiten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte, von seiner Gemeinde Ostern 1886 aus Lemgo verabschiedet.⁸²

Mit seinen Haus- und Krankenbesuchen setzte Rothert eine Tradition fort, die in der Gemeinde St. Nikolai von seinem Amtsvorgänger Wilhelm Kähler begründet worden war. Bei den Haus- und Krankenbesuchen, die zugleich der Intensivierung des Kontaktes zwischen dem Pfarrer und den Gemeindemitgliedern dienten, handelte es sich um eine spezifische Tradition aus der Erweckungsbewegung, von der sich das pfarramtliche Selbstverständnis der Aufklärungstheologen deutlich unterschied.⁸³ Rudolf Kulemann bspw. besuchte kranke Gemeindemitglieder nur auf deren Wunsch hin. „Was den Krankenbesuch betrifft, so ist es eine alte Vorschrift und Sitte, daß die Prediger zu den Kranken kommen sollen, so sie gebeten werden“. Dieß ist von mir stets beobachtet worden. Eine Andeutung von Seiten des Kranken oder eines Bekannten desselben genügte, um mich zu veranlassen, dem Nothleidenden durch freundschaftlich-geistlichen Zuspruch Erhebung und Stärkung zu verschaffen.“⁸⁴ Für Pastor Wilhelm Kähler dagegen waren Hausbesuche ein fester Bestandteil seines pfarramtlichen Wirkens, denn sie boten ihm Möglichkeiten der religiös-moralischen Einwirkung auf die Gemeindemitglieder. „Es ist kein Haus in meiner Gemeinde, das ich in Jahresfrist nicht wenigstens zweimal besucht hätte. Bei diesen Wanderungen durch die Gemeinde habe ich viel Gelegenheit gefunden, den guten Samen auf den Herzensacker auszustreuen. Da es stets im Gebet und Seufzen zum Herrn geschehen ist, so hoffe ich, es werde mein schwaches Wirken auch nach dieser Seite hin nicht ohne Segen bleiben. Viele Hausväter haben mir die Versicherung gegeben, daß sie auf meine Ermahnung das laute Tischgebet und andere alte gute Sitten, wie den Hausgottesdienst, wieder eingeführt haben. Andere dagegen wissen immer allerlei Entschuldigungen vorzubringen, warum dergleichen bei ihnen wenigstens nicht angehe. Die Meisten, die sich meinen Zuspruch wohl gefallen lassen, auch meinen Worten im Allgemeinen zustimmen, lassen sich in ein

⁸² Lemgoer Gemeindeblatt, Jg. 1886, Nrn. 18 und 20. – In seiner „Selbstbiographie“ hat Rothert folgendes Resümee seiner Lemgoer Amtstätigkeit gezogen: „In Lemgo war durch Gottes Gnade alles gelungen, die Gemeinde gesammelt im Gotteshaus, Vereinshaus, Jünglingsverein, Sonntagsblatt, Kindergottesdienst – es war gegründet und brauchte nur erhalten zu werden. Die von vornherein gestellte Aufgabe war erfüllt: der Arbeiter mußte nun die Freiheit haben zu gehen.“ (S. 103).

⁸³ Josef Mooser, a. a. O., S. 44/45. – Zur Ambivalenz der Haus- und Krankenbesuche zwischen Hilfe und Kontrolle vgl. Hartmut Dießenbacher, Der Armenbesucher: Missionar im eigenen Land. Armenfürsorge und Familie in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hrsg.), Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt 1986, S. 209–244.

⁸⁴ Pastoral-Bericht von Seiten des Pastors Kulemann zu Lemgo, 28. Juni 1855, in: Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 1054.

ordentliches relig. Gespräch mit mir kaum ein, was mir denn immer ein Zeichen zu sein scheint, daß es zum rechten geistlichen Leben bei ihnen noch nicht gekommen ist.“⁸⁵

Auch Trauungen wurden von einigen Pfarrern unter dem Aspekt der religiös-moralischen Einwirkung auf die Gemeindemitglieder betrachtet. So weigerte sich Pastor Adolf Vorberg, der Amtsnachfolger Kulemanns, im September 1862 ein Paar in der Kirche zu trauen, weil die Braut schwanger war und dennoch einen Brautkranz tragen wollte. „Das würde ich rügen müssen. Denn mein Amt gebiethet mir, auf gute Sitten zu halten. Die jungen Leute in der Gemeinde müssen sehen, daß noch ein Unterschied gemacht wird, ob die Braut ihren Brautstand heilig gehalten hat oder nicht.“⁸⁶ Als im Jahre 1888 der Pfarrer der Gemeinde St. Nikolai Ebeling, der Nachfolger Rotherts, ein Paar nur trauen wollte, wenn die Braut auf ihren Brautkranz verzichtete, nahm die „Lippische Post“ diesen Vorfall zum Anlaß für einen Artikel, in dem der Versuch der Wiedereinführung der „Kirchenzucht“, wie es in dem Artikel hieß, heftig kritisiert wurde. Der Vorfall würde dokumentieren, daß die von den Amtskirchen beklagte Entkirchlichung zum Teil in den überzogenen religiös-moralischen Ansprüchen der Pfarrer begründet sei. „Wen trifft die Schuld, wenn unduldsame Prediger, die sich den Wünschen ihrer Gemeinde nicht anpassen wollen, schließlich vor leeren Bänken predigen?“⁸⁷ Die Zeitung fühlte sich durch den Vorfall an die Revolutionsjahre 1848/49 erinnert. „Es hat hier zu allen Zeiten Pastöre gegeben, welche es versuchten, ihre eigenen orthodoxen Ideen in die Gemeinde hineinzutragen, die Gemeinde aus ihren alten lieb gewordenen Gewohnheiten und Gebräuchen heraus zu reißen; noch ist Stephan (!) und sein guter Wille, hier eine ‚Kirche der Heiligen‘ zu gründen, in vieler Gedächtniß (...).“⁸⁸

Was den Zustand der Kirchlichkeit, den Gottesdienst- und Abendmahlsbesuch sowie die Bedeutung tradierteter religiöser Normen für die Lebensführung anbetraf, konnten sich die Lemgoer Pfarrer nicht beklagen. Zwar war der generelle Prozeß der Entkirchlichung auch an der Kleinstadt Lemgo nicht spurlos vorübergegangen, wie Pastor Kähler in seinem Pastoralbericht aus dem Jahre 1870 deutlich zum Ausdruck brachte. „Es geht hier wie an den meisten Orten: die ganze Richtung der Zeit ist der Kirche entgegen; die materiellen Interessen walten überall

⁸⁵ Gehorsamster Pastoralbericht des Pastors Kähler in Lemgo, 21. März 1860, in: ebd.

⁸⁶ Schreiben von Pastor Adolf Vorberg, 20. September 1862, in: Landeskirchliches Archiv Detmold, Pfarrarchiv St. Marien, Nr. 141. – Zu Vorbergs Amtsverständnis vgl. A. Vorberg, Bericht über die Wirksamkeit unsers Presbyterii, Lemgo 1870.

⁸⁷ Lippische Post, Jg. 1888, Nr. 52. – Im „Lemgoer Gemeindeblatt“ erschien 1888 ein mehrteiliger Artikel, der sich mit dem Thema „Kirchenzucht“ beschäftigte (Nr. 27ff.).

⁸⁸ Lippische Post, Jg. 1888, Nr. 57.

vor, von ernstem Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit ist in vielen Häusern wenig zu spüren; die Jungen lernen von den Alten, die Arbeit um das tägliche Brot und um zeitlichen Gewinn, daneben dann und wann einen lustigen Tag oder ein weltliches Vergnügen als die Hauptsache im Leben zu betrachten, die Sorge um das Seligwerden aber als Nebensache.“ Aber über den Kirchen- und Abendmahlsbesuch sowie „Zucht und Sitte“ in seiner Gemeinde konnte Kähler nicht klagen. „Übrigens hat die Kirchlichkeit nicht abgenommen. Die Gottesdienste werden noch immer ziemlich gut besucht, von vielen durchweg regelmäßig. (...) In vielen Häusern geht es, Gott sei Dank, ehrbar und ordentlich zu. Insbesondere liegt es den Eltern daran, daß ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen und werden diese daher zum regelmäßigen Schulbesuche und häuslichen Fleiß angehalten. (...) Die Zahl der Familien, in denen täglich Hausgottesdienst gehalten wird, möchte nicht groß sein. An den Winterabenden jedoch wird von vielen fleißig in der Bibel und im Gesangbuch gelesen; in manchen Häusern wird auch mittags bei Tische gebetet, wenn auch meistens nur still, denn es laut zu tun hält die meisten eine falsche Scham zurück. Wenn die Zahl der unehelichen Geburten zu einem Urteil über den sittlichen Zustand der Gemeinde berechtigte, so müßte derselbe bei uns gar nicht so schlecht sein, denn es ist im vorigen Jahre nur ein uneheliches Kind getauft worden.“ In seinem Resumee betonte Kähler explizit den Unterschied zu den großen Städten. „Im allgemeinen hat die Zuchtlosigkeit und das wüste Leben hier noch nicht so um sich gegriffen, wie dies leider in den großen Städten der Fall ist.“⁸⁹

Bis zur Jahrhundertwende hatte sich die Situation kaum wesentlich verändert. Lemgo hatte seinen kleinstädtischen, von Gewerbe, Handwerk, Landwirtschaft und den ersten Anfängen der Industrie geprägten Charakter bewahrt. Insofern deckte sich das von auswärtigen Besuchern gezeichnete Bild mit der Erinnerung des Sozialdemokraten und späteren lippischen Landespräsidenten Heinrich Drake, der in Lemgo seine Kindheit und Jugend verlebte. „Lemgo war und blieb bis zur Jahrhundertwende Ackerstadt. Das ruhige Leben der Bürger in vorgezeichneten Bahnen (...) glich, von außen gesehen, den Idyllen von Storm und Mörike mit – na sagen wir – Fritz Reuterschem Einschlag.“⁹⁰ Auch die Sozialdemokraten, die nach dem Ende des Sozialistengesetzes in Lemgo an Bedeutung gewannen und 1898 erstmals eigene Kandidaten in die Stadtverordnetenversammlung entsenden konnten, hatten in ihrer

⁸⁹ Zitiert nach Volker Wehrmann, „Unter dem Volke und mit dem Volke gelebt ...“, a. a. O., S. 311–313.

⁹⁰ Heinrich Drake, 0 selig, o selig, ein Kind noch zu sein, in: Heimatland Lippe, 56. Jg., 1963, Nr. 1, S. 16.

Wahlagitation die Bedingungen der kleinstädtischen Lebenswelt zu berücksichtigen. So konnte das „Lemgoer Gemeindeblatt“ im April 1890 berichten: „Unsere Sozialdemokraten haben sich zu unserer Freude sehr bestimmt dagegen verwahrt, daß sie mit ihrer sozialdemokratischen Gesinnung grundsätzlich sich vom christlichen Glauben lossagen.“⁹¹

IV.

Der Blick auf das Verhältnis von Kirche und Kleinstadt am Beispiel Lemgos macht deutlich, daß „Verweltlichung und Entkirchlichung (...) im 19. und 20. Jahrhundert keine linearen und eindimensionalen Prozesse“ waren, sondern vielmehr „Zyklen von Erneuerung und Krise“ die Entwicklung der Kirchen auch in den kleinen Städten geprägt haben.⁹² Zugleich verweist das Beispiel Lemgo darauf, welche Bedeutung regionale und lokale Traditionen in der Kirchengeschichte haben.⁹³ In Lemgo war es das Aufeinandertreffen von Aufklärungstheologie und Erweckungsbewegung, das das Verhältnis von Kirche und Kleinstadt bis in die wilhelminische Zeit hinein geprägt hat. Die Revolutions- und die anschließenden Reaktionsjahre waren für die Kirchengeschichte der Stadt in mehrfacher Hinsicht eine Zäsur. Im Jahre 1854 wurden die kirchlichen Privilegien und damit die letzten Bausteine, auf denen die Autonomie der Stadt im frühneuzeitlichen Territorialstaat beruht hatte, aufgehoben. Die lutherischen Gemeinden wurden sukzessive in die Landeskirche integriert. Wie auf Landesebene brachten die Reaktionsjahre den Bruch mit der Aufklärungstheologie. Die Pfarrstellen wurden von Pfarrern besetzt, die durch die Erweckungsbewegung bzw. die lutherische Orthodoxie geprägt waren. Zugleich aber hatten die Verknüpfung und Überlagerung von Religion und Politik in den Revolutionsjahren zu einer Distanz zwischen Teilen des städtischen Bürgertums, die 1848/49 zur antimagistratischen Opposition gehörten, und den an der Erweckungsbewegung orientierten Pfarrern geführt. Die Ablehnung eines kirchlichen Selbstverständnisses, das mit den Traditionen der Aufklärung gebrochen hatte, und die Unzufriedenheit mit der konservativen Kirchenpolitik der Landeskirche waren wesentliche Faktoren für die Resonanz, die der Linksliberalismus in den lippischen

⁹¹ Lemgoer Gemeindeblatt, Jg. 1890, Nr. 16.

⁹² Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989, S. 67. – Zu den Zusammenhängen zwischen Säkularisierung und Erweckung: Hartmut Lehmann, *Neupietismus und Säkularisierung. Beobachtungen zum sozialen Umfeld und politischen Hintergrund von Erweckungsbewegung und Gemeinschaftsbewegung*, in: *Pietismus und Neuzeit*, Bd. 15, 1989, S. 40–58.

⁹³ Rudolf Vierhaus, *Kirche und Staat in Nordwestdeutschland im 19. Jahrhundert*, unter besonderer Berücksichtigung Hannovers, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte*, Bd. 84, 1986, S. 23/24.

Städten fand.⁹⁴ Ein christlich-konservatives, weitgehend um das kirchliche Gemeinde- und Vereinsleben konzentriertes protestantisches Milieu hat sich im Unterschied zum kleinstädtisch-ländlichen Minden-Ravensberg in Lemgo nicht herausgebildet.⁹⁵

Auch in einer Kleinstadt wie Lemgo hatte die Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Leben der Bürger nicht mehr jene zentrale Stellung, wie sie für die traditionelle Kirchlichkeit in den frühneuzeitlichen Städten kennzeichnend war. Aber die Kirche war auch nicht an den Rand der städtischen Gesellschaft gerückt, trotz der Distanz, die zwischen der Amtskirche und Teilen des liberalen Bürgertums seit den Revolutionsjahren bestand. In den Presbyterien der Lemgoer Kirchengemeinden waren Repräsentanten des kleinstädtischen Bildungsbürgertums ebenso vertreten wie Handwerker, Kaufleute, Unternehmer und einige wenige Arbeiter.⁹⁶ Die Inanspruchnahme der kirchlichen Amtshandlungen gehörte selbstverständlich zur Lebensführung der kleinstädtischen Bevölkerung dazu; nur die als überzogen und intolerant empfundenen religiös-moralischen Ansprüche der Pfarrer wurden kritisiert und abgewehrt. Mit dem intensivierten Gemeinde- und Vereinsleben erweiterte die Kirche ihr Angebot für unterschiedliche Gruppen der städtischen Bevölkerung. Auch in der städtischen Festkultur hatte die Kirche ihren festen Platz, wobei in der wilhelminischen Zeit die Kirche immer stärker auch in die politischen Feste einbezogen wurde.⁹⁷

Mit den sozialen Problemen der Industrialisierung und Urbanisierung wurde die Kirche in der Kleinstadt weit weniger konfrontiert als in den Großstädten und Industrieregionen.⁹⁸ Zwar gab es soziale Probleme auch

⁹⁴ Zur politischen Kultur des Fürstentums Lippe in den 1860er und 1870er Jahren und zur Bedeutung des konfessionellen Konfliktes für die Wahlbewegung vgl. Peter Steinbach, Die Politisierung der Region. Reichs- und Landtagswahlen im Fürstentum Lippe 1866 – 1881, Passau 1989, S. 81 – 164.

⁹⁵ Als Fallstudie über das protestantische Milieu in einer Kleinstadt Minden-Ravensbergs vgl. Werner Freitag, Spenge 1900 – 1950. Lebenswelten in einer ländlich-industriellen Dorfgemeinschaft, Bielefeld 1988. – Allgem. Karl Friedrich Watermann, Politischer Konservatismus und Antisemitismus in Minden-Ravensberg 1879 – 1914, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins, Bd. 52, 1980, S. 11–64. – In Lemgo war das lutherische „Lemgoer Gemeindeblatt“ einer der vehementesten Propagandisten des Antisemitismus. Vgl. bspw. Lemgoer Gemeindeblatt, Jg. 1889, Nr. 7.

⁹⁶ Zur Zusammensetzung der Presbyterien vgl. Landeskirchliches Archiv Detmold, Konsistorialregistratur, Nr. 352.

⁹⁷ Vgl. hierzu Joachim Meynert/Josef Mooser/Volker Rodekamp (Hrsg.), Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914, Bielefeld 1991.

⁹⁸ Als Gegenbeispiel: Antje Kraus, Gemeindeleben und Industrialisierung. Das Beispiel des evangelischen Kirchenkreises Bochum, in: Jürgen Reulecke/Wolfhard Weber (Hrsg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 273–295. – Vgl. auch die statistische Analyse des kirchlichen Lebens in

in Lemgo, bspw. im Hinblick auf die Beschäftigung von Frauen, Jugendlichen und Kindern in der Zigarrenfabrikation. Doch ging es dort, wo sich einzelne Pfarrer der lippischen Landeskirche den Problemen der industriellen Arbeiterschaft gegenüber öffneten, primär um die seelsorgerliche Betreuung der aus Lippe stammenden und als saisonale Wanderarbeiter tätigen Ziegler.⁹⁹ In den lippischen Städten selbst blieben die tradierten Formen der kirchlichen Armenpflege weitgehend erhalten, und im Zentrum der Diakonie stand die Randgruppe der geistig Behinderten. Der Auf- und Ausbau der Anstalt Eben Ezer gehörte zu den Leistungen der Anstaltsdiakonie, die ja eine der wesentlichen sozialpolitischen Initiativen der Erweckungsbewegung darstellte.¹⁰⁰

Die Pfarrer gehörten neben den Lehrern zu den Repräsentanten des städtischen Bildungsbürgertums. Die Mitgliedschaft im Schulvorstand und die Aufsicht über die Volksschullehrer gehörten zu ihrem Aufgabenbereich.¹⁰¹ Auch die Anfänge der Mädchenbildung wurden durch die Kirche angeregt, womit für junge Frauen Ausbildungschancen eröffnet wurden. Das Beispiel der Mädchenbildung läßt aber zugleich die Grenzen der kleinstädtischen Lebenswelt deutlich werden. Im Unterschied zu größeren Städten gab es für Mädchen und Frauen trotz verbesserter Bildungschancen kaum adäquate Berufsmöglichkeiten. Marianne Weber, die einen Teil ihrer Kinder- und Jugendjahre in Lemgo verbracht hat, schildert in ihren „Lebenserinnerungen“ die Situation der „höheren Töchter“ in der Kleinstadt. Ihre Darstellung läßt erahnen, warum das kirchliche Angebot, sich in der Gemeinde zu engagieren, gerade bei Frauen aus dem kleinstädtischen Bürgertum auf so große Resonanz stieß.¹⁰² Da Frauen zu den Hauptträgern des kirchlichen Lebens gehörten, aber ihr Engagement und ihre Aktivitäten nur wenige Spuren in den Quellen hinterlassen haben, seien zum Abschluß Marian-

einer Großstadt: Lucian Hölscher/Ursula Männich-Polenz, Die Sozialstruktur der Kirchengemeinde Hannovers im 19. Jahrhundert. Eine statistische Analyse, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 88, 1990, S. 159–211.

⁹⁹ Peter Steinbach, Die Berichte der lippischen Wanderprediger in wilhelminischer Zeit. Ein Beitrag zur Rolle der Kirche im 19. Jahrhundert und zur Darstellung der Lebensverhältnisse saisonaler Wanderarbeiter in der Hochindustrialisierungsphase, in: Lippische Mitteilungen, Bd. 47, 1978, S. 151–207.

¹⁰⁰ Ulrich Rottschäfer, Erweckungsdiakonie. Versuch einer Annäherung an Wesen und Ausdrucksform einer Epoche evangelischen Nächstendienstes in Ostwestfalen, in: Josef Mooser u. a. (Hrsg.), a. a. O., S. 114–133.

¹⁰¹ Zum Verhältnis von Kirche und Schule in Lippe vgl. Martin Wolf, Geschichte der lippischen Volksschule. Ein Beispiel für die Emanzipation der deutschen Volksschule und ihrer Lehrer, Lemgo 1964, S. 58–69.

¹⁰² Allgem. Hugh McLeod, Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hrsg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 77), S. 134–156.

ne Webers Erinnerungen zitiert, in denen deutlich wird, wie eng die „kleine Welt“ war, die in der Literatur der Kleinstadtromantik so oft verklärt wurde. „In unserer kleinen Stadt waren die Beziehungen zwischen Gymnasiasten und Mädchenschülerinnen bedeutsam. Es gab wenig Heiratsgelegenheiten für die Honoratiorentöchter; denn die jungen Männer verließen den Ort und fanden ihre Gesponse auswärts. Wer etwa als Vikar oder Referendar neu herein hinzukam, trug meist schon den Ring am Finger. Meine Freundinnen blieben fast sämtlich unverheiratet – das Leben ging an ihnen vorüber und ließ sie mit leeren Händen stehen. Auch Berufserfüllungen waren damals noch spärlich. Etwas anderes als Lehrerin oder Krankenschwester zeigte sich in der Kleinstadt nicht. Wer nicht dazu genötigt war, blieb als Haustochter bei den Eltern hängen, saß nachmittags am Fenster und machte Handarbeiten. Nur einzelne fanden die Energie, sich in der größeren Welt umzusehen und zu bewähren. Es war ein schmerzlicher, ungesunder, kleinstädtischer Zustand, erlebnisarm, ohne lebensvolle Erfüllungen.“¹⁰³

- Das Archiv der Ev. Kirchengemeinde Coesfeld zeigt, dass die Kirche von 1800 bis 1840 offen war.
- In Coesfeld erhalten blieb das Kirchenbuch der luth. Kirche in Coesfeld von 1800 bis 1819, das während des Beschlusses des Reichstages in Coesfeld (1808-1819) das während des Beschlusses des Reichstages in Coesfeld (1808-1819) nicht mehr ersichtbar (seit 1778 im Archiv des Reichstages in Coesfeld, S. 28-30). In diesem Archiv sind die Kirchenbücher der luth. Kirche in Coesfeld von 1800 bis 1819 erhalten.
- (Hrsg. J. Kirchhoff) Evangelische Kirchengemeinde Coesfeld, 1800-1819.
- J. Kirchhoff: Vergangenheit und Gegenwart der evangelischen Kirchengemeinde in Coesfeld. F. Beyer. Die Stadt Coesfeld, Berlin-Prag 1888, II, 104.
- H. Hoyer: Geschichte der Stadt Coesfeld. Nach der Darstellung von H. Hoyer, 1888, neu bearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt, Münster, 1975, S. 117-118.
- J. Beyer: Das 180-jährige Stadtjubiläum der evangelischen Kirche in Coesfeld im Jahre 1847. Coesfeld 1848.
- F. Brunke: Das Werden einer evangelischen Kirche im Münsterland (1800-1840). Jahrbuch 1949, 1950/51, S. 189-200.
- H. Hoyer: Coesfeld unsere schwer denkwürdige – kirchliche – Geschichte. Diözesanzeitung, Coesfeld 1933.
- G. Kirchhoff: Die evangelische Gemeinde Coesfeld im 18. Jahrhundert. Die Kirchengemeinde Coesfeld, Essen 1967, S. 81-82.
- K. Thiemann: Ansätze zur Entstehung der evangelischen Gemeinde Coesfeld im 18. Jahrhundert. Jahrbuch, 1949, S. 121-122.
- K. Thiemann: Zur Vegetationsgeschichte im Münsterland. Jahrbuch 1950, S. 121-122.
- G. Braumann: Evangelische Diaspora-Kirche in Münster? Westfalen, 1974, S. 10-11.
- G. Braumann: Diaspora-Süßbeck-Nostalgia. Am Coesfeld-Schloß, Lamsdorf 1975.
- G. Braumann: Evangelische Kirchengemeinde Coesfeld 1800-1819. Druck und Gestaltung (Maschinenchrift) 1975.
- (Hrsg. J. Kirchhoff) Evangelische Kirchengemeinde Coesfeld 1800-1819. Evangelische Kirchengemeinde Coesfeld, Dokumentation zum 180-jährigen Jubiläum der Evangelischen Kirchengemeinde Coesfeld.

¹⁰³ Marianne Weber, Lebenserinnerungen, Bremen 1948, S. 42.